

## Die ganze Theologische Rundschau ist online\*

Ab Jahrgang 2006 für Abonnenten  
ohne weitere Berechnung:

- Echte PDF-Dateien, als Volltext durchsuchbar, selbstverständlich auch nach Inhaltsverzeichnis
- Zitierte Dokumente, soweit auch online verfügbar, mit ständig aktualisierten Hyperlinks
- Zugang für Mitglieder von Institutionen mit Abonnement bequem über IP-Kennung, für Privatabonnenten über persönliches Passwort
- Bitte aktivieren Sie Ihren Zugang unter [www.mohr.de/thr](http://www.mohr.de/thr)

Mit Fragen wenden Sie sich bitte an  
Inge Riehmüller unter [inge.riehmueller@mohr.de](mailto:inge.riehmueller@mohr.de)

Vom ersten Band (1898) an bis Band 69 (2004)  
im Rahmen des DigiZeitschriften-Projekts:

- Gut lesbare, grafische Dateien, durchsuchbar nach Inhaltsverzeichnis
- Zeitweise kostenloser Zugang zu Probeartikeln unter [www.DigiZeitschriften.de/thr](http://www.DigiZeitschriften.de/thr)
- Zugang für Mitglieder in Institutionen mit DigiZeitschriften-Abonnement bequem über IP-Kennung

Weitere Informationen unter  
[www.DigiZeitschriften.de](http://www.DigiZeitschriften.de)

\* Die Lücke 2005 wird alsbald geschlossen.

**Mohr Siebeck**  
Tübingen  
info@mohr.de  
[www.mohr.de](http://www.mohr.de)

Maßgeschneiderte Informationen: [www.mohr.de](http://www.mohr.de)

# THEOLOGISCHE RUNDSCHAU

76. Jahrgang Heft 1 Februar 2011

Unter Mitwirkung von

Thomas Kaufmann · Ulrich H.J. Körtner  
Michael Meyer-Blanck · Konrad Schmid  
herausgegeben von  
Andreas Lindemann

Aus dem Inhalt

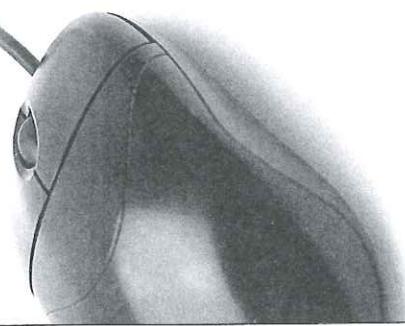
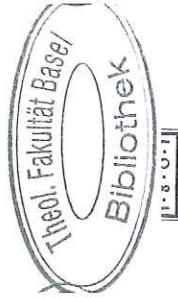
Friedrich Wilhelm Horn  
Ethik des Neuen Testaments 1993–2009. Teil I  
Ulrich Mell  
Die neutestamentliche Gleichnissforschung 100 Jahre  
nach Adolf Jülicher  
Andreas Lindemann

Kinder in der Welt der Antike als Thema gegenwärtiger  
Forschung  
Martin Ohst

Katholische Toleranz in der Aufklärungszeit

Dieter Lührmann

Neutestamentliche Wissenschaft vor und nach 1945



## Kinder in der Welt der Antike als Thema gegenwärtiger Forschung

Andreas Lindemann

Off[en] M[AGNET]BAKKE, When Children Became People. The Birth of Childhood in Early Christianity. Fortress Press, Minneapolis 2005, ix + 348 S. – PETER BALLA, The Child-Parent Relationship in the New Testament and its Environment (VUNT 155). Mohr Siebeck, Tübingen 2003, XIII + 279 S. – MARCIA J. BUNGE / TERENCE E. FREYHEIM / BEVERLY ROBERTS GAVENTA (eds.), The Child in the Bible. William B. Erdmanns, Grand Rapids, Michigan / Cambridge, U.K. 2008, XXVI + 467 S. – CHRISTINE GERBER, Paulus und seine »Kinder. Studien zur Beziehungsmetaphorik der paulinischen Briefe« (BZNW 136). Walter de Gruyter, Berlin / New York 2005, XVII + 576 S. – CORNELIA B. HORN und ROBERT R. PHENIX (eds.), Children in Late Ancient Christianity (STAC 58). Mohr Siebeck, Tübingen 2009, XXVI + 497 S. – ÉTAN LEVINE, Marital Relations in Ancient Judaism (BZAR 10). Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2009, XIV + 349 S. – HUBERTUS LUTTERBACH, Kinder und Christentum. Kulturgeschichtliche Perspektiven auf Schutz, Bildung und Partizipation von Kindern zwischen Antike und Gegenwart. W. Kohlhammer, Stuttgart 2010, 173 S. – CHRISTINA TUOR-KURTH, Kindesaussetzung und Moral in der Antike. Jüdische und christliche Kritik am Nichtaufziehen und Töten neugeborener Kinder (FKDG 101). Vandenhoeck & Ruprecht 2010, 404 S. – DAVID F. WRIGHT, Infant Baptism in Historical Perspective. Collected Studies (Studies in Christian History and Thought). Paternoster, Colorado Springs 2007, xl + 407 S.

Das Thema »Kinder in der antiken Welt« findet seit einigen Jahren ein zunehmendes Interesse in der Forschung. Das traditionelle Urteil, man habe sich in der Antike kaum für Kinder interessiert und sie als eher lästige und vor allem als »unfertiges« Menschen empfunden, was nicht zuletzt durch die angeblich »übliche« Abtreibungspraxis und die häufige Aussetzung von Kindern belegt werde, weicht mittlerweile einer sehr viel differenzierteren Betrachtungsweise.<sup>1</sup>

In dem 1959 erschienenen dritten Band der RGG<sup>3</sup> wurden in dem knapp gehaltenen Art. »Kinder« allein kultur- und religionsgeschichtliche Gesichtspunkte dargestellt, vor allem mit Blick auf die Widersprüchlichkeiten im Umgang mit Kindern.<sup>2</sup> Auf biblischen Art. »Kinder« (1–14).

<sup>1</sup> Vgl. die knappe »Introduction« in der unten zu besprechenden Monographie von O.M. Bakke (1–14).  
<sup>2</sup> WE. Mühlmann, Art. Kinder, RGG<sup>3</sup> 1959, 1273 f. Bei wandernden Jäger- und Sammlerstämmen gelten Kinder »scher als eine Last denn als ein Segen«, »wirklich willkommen ist erst das heranwachsende Kind«. Auf späteren Kulturstufen »kommt die

sche Überlieferung geht nur der Art. »Kinderfürsorge« ganz kurz ein, vor allem unter dem Aspekt der Versorgung von Waisenkindern, der auch für die Alte Kirche eine besondere Rolle spielt; aus dem NT werden nur die Mahnung in Jak 1,27 sowie die in Mk 10,13–16 parat erzählte Szene erwähnt.<sup>3</sup>

Im Nachgang zum »Internationalen Jahr des Kindes« (1979) interpretiert H.-R. Weber, Direktor für Biblische Studien beim ÖRK in Genf, eingehend die Texte in den synoptischen Evangelien, die von Jesu Umgang mit Kindern erzählen; er will untersuchen, was »wir von Jesu Einstellung zu Kindern für unser gemeinsames Leben mit ihnen und für unser Leben als erwachsene Christen lernen« können.<sup>4</sup>

In der TRE bietet der von R. Lachmann verfaßte umfangreiche Art. »Kind« nach einem die Begrifflichkeit definierendem Abschnitt eine Übersicht »Biblische Markierungen«.<sup>5</sup> Er beginnt mit der Feststellung, »daß Kinder in der Bibel nur eine sehr marginale Rolle spielen« und dass »Geschichten und Schilderungen von konkreten Kindern nur höchst selten« vorkommen; zum AT wird dann allerdings nichts gesagt, und mit Blick auf das NT wird Mk 10,13–16 hervorgehoben. Jesus habe »die Kinder sehr realistisch und nüchtern« eingeschätzt, wie Mt 11,16–19 erkennen lasse. Für den Empfang der Gottesherrschaft prädestiniere sie vierte totale Angewiesenheit auf das Empfangen und »Sich-beschenken-lassen«; dadurch würden sie »zum exemplarischen Ausdruck christlicher Grundhaltung und evangelischer Rechtfertigungslehre«. Bei Paulus gebe das Kindsein aber »nicht so zum bevorzugten Ausdrucksmitteil seines Glaubensverständnisses, wie man von seiner Rechtfertigungslehre her hätte annehmen können«, seine Aussagen über Kinder und Kindheit seien »Gelegenheitsäußerungen ohne grundsätzliche Bedeutung, die sich von den üblichen Kindauffassungen der damaligen Zeit nicht groß unterscheiden. Zwar sei in der Zeit der Aufklärung die Aussage in 1 Kor 3,1 f. als Zeichen »fortschrittlicher Religionspädagogik« gedeutet worden, doch habe Paulus damit »nichts im Sinn« Eine wirkliche »Umwertung der Werte ... steckte in Jesu Haltung und wollte »entwickelt werden«. Die dann folgenden auf die Kirchengeschichte bezogenen Ausführungen wenden sich vor allem dem Thema »Kinderaufzug« zu.

Der Art. »Kind / Kindheit« in der RGG<sup>4</sup> beginnt mit einem religionsgeschichtlichen Abschnitt.<sup>6</sup> Der von P. Müller verfaßte Abschnitt II. »Biblisch«<sup>7</sup> behandelt AT und NT in gleichem Umfang; für das NT geht er vor allem auf die Jesuüberlieferung ein. Im frühen Christentum habe »der befreite Impuls der Jesubotschaft auf die Grundstruktur des Hauses als sozialer Größe deutlich« eingewirkt, wie etwa die Haustafel in Kol 3,18 ff. erkennen lasse, während in den Pastoralbriefen »die herkömmlichen

Freude am Nachwuchs zur Entfaltung; aber auch dann noch nicht ungehemmt. Im religiösen Leben gebe es Kinderopfer, aber Kinder seien auch »mit Heilbringmythen verknüpft«.

<sup>3</sup> K. Janssen, Art. Kinderfürsorge, RGG<sup>3</sup> 1959, 1274–1280, hier: 1274 f.

<sup>4</sup> H.-R. Weber, Jesus und die Kinder. »Jesus and the Children«, Hamburg 1980, 7.

<sup>5</sup> R. Lachmann, Art. Kind, TRE 18, 1989, 156–176.

<sup>6</sup> aaO., 156–158; dort die im folgenden zitierten Aussagen.

<sup>7</sup> H.-J. Greschat, Kind / Kindheit I. Religionsgeschichtlich, RGG<sup>4</sup> 2001, 967 f.

<sup>8</sup> P. Müller, Kind / Kindheit. II. Biblisch, aaO., 968 (dort die folgenden Zitate). P. Müller hatte 1992 eine wichtige Monographie unter dem Titel »In der Mitte der Gemeinde. Kinder im Neuen Testamente« vorgelegt, deren Einsichten nach wie vor bedeutsam sind.

Strukturen des Hauses wieder in den Vordergrund« treten. In Abschnitt III. »Dogmatisch« geht C. Schlapkohl auf die Hochschätzung des Kindes in der Alten Kirche ein<sup>9</sup>; sie verweist auf die Vorstellung der Kindheit als einem idealen Urzustand, so daß das Kind aufgrund seiner Unschuld, Sündlosigkeit und ungetrübten Gottesbeziehung als dem Erwachsenen gegenüber höherwertig beurteilt wird.

Einen umfassenden Überblick über die Stellung der Kinder in der klassischen, jüdischen und christlichen Antike bis zum 5. Jh. bietet der 2004 erschienene RAC-Artikel »Kind« von M. Klijwegt und R. Amelick mit zahlreichen Quellen- und Literaturhinweisen.<sup>10</sup>

In den letzten Jahren haben sich neue Forschungsinteressen herausgebildet, die sich in den hier vorzustellenden Büchern niedergeschlagen haben. Im folgenden kann kein umfassender »Literaturbericht« gegeben werden, aber es sollen einige wichtige Veröffentlichungen aus den Jahren zwischen 2003 und 2010 vorgestellt werden. Es fällt auf, dass nicht wenige Autorinnen und Autoren im Vorwort ausdrücklich die eigene Familie hervorheben und manche Beiträge den eigenen Kindern gewidmet sind.

### 1. Kinder in der Bibel

Einen umfassenden Überblick zum Thema geben die Beiträge in dem 2008 erschienenen, von MARCIA J. BUNGE in Zusammenarbeit mit TERENCE E. FRETHEIM und BEVERLY ROBERTS GAVENTA herausgegebenen Band »The Child in the Bible. Nach der von der Haupt Herausgeberin verfaßten Einleitung (pp. xiv–xxvi) wenden sich die sechs Beiträge in Teil I (1–140) dem Alten Testament zu (»Texts from the Hebrew Scripture«), die sieben Beiträge in Teil II (141–304) dem Neuen Testament (»Texts from the New Testaments«), und Teil III (305–422) enthält fünf »Thematic Essays«. Am Ende stehen eine Auswahlbibliographie (423–434), Hinweise auf die Autorinnen und Autoren (435–437) und auf »consultants« (438 f.), schließlich Indices (440–467). Die Beiträge verdanken sich interdisziplinären Diskussionen (p. xi); sie sind exegetisch angelegt, also um die Nähe zu den jeweiligen biblischen Texten bemüht, doch sie zielen zugleich darauf, aus den Ergebnissen Konsequenzen für die Gegenwart abzuleiten.

In der Einleitung macht *Marcia J. Bunge* auf das auch im Kontext biblischer Studien stark gewachsene Interesse an dem Thema »Kind« aufmerksam, das auch Folgen für die Interpretation anderer biblischer Aspekte habe (p. xviii, 969).

<sup>9</sup> C. Schlapkohl, Kind / Kindheit III. Dogmatisch, aaO., 969 f. (das folgende Zitat

<sup>10</sup> RAC 20, Stuttgart 2004, 865–947.

vgl. p. xxi). Als methodische Herausforderung notiert sie, es sei viel einfacher, Konzeptionen erwachsener Menschen zum Thema »Kind« zu untersuchen als die Erfahrungen der Kinder selber (p. xxi). Biblische Texte sprächen von den Verpflichtungen Erwachsener nicht nur gegenüber ihren eigenen Kindern, sondern allgemein gegenüber Kindern (p. xxiv). Bisweilen stehen Kinder im Zentrum einer Überlieferung, bisweilen nehmen sie nur eine Nebenrolle ein. Bunge schließt mit der Einladung zu bedenken, welche Rolle »children can or should play in religious communities today« (p. xxvi).

Terence E. Fretheim stellt (3–23) Texte des Buches Genesis vor, die von Kindern sprechen; in Gen 1–11 geschieht das im wesentlichen im Zusammenhang der Genealogien, in Gen 12–50 dann aber auch ausführlich erzählend. Im Zentrum stehen die Erzählungen von der Vertreibung und Befreiung Ismaels und von dem »near-sacrifice of Isaac. Aus der Perspektive des Kindes gelesen sei Isaak in Gen 22 tatsächlich Opfer eines Mißbrauchs; möglicherweise erkläre dies, warum in Gen 22,19 nicht von einer gemeinsamen Rückkehr Abrahams mit seinem Sohn gesprochen wird und die beiden voneinander again converse in the narrative that follows« (23). In Gen 50,20,21, so schließt der Beitrag, komme dann aber auch Hoffnung für Kinder zur Sprache (23).

Claire R. Mathews McGinnis liest das Buch Exodus »as a Text of Terror for Children« (24–44), insofern Kinder gleichzeitig zu Beginn und dann im Zusammenhang des Kampfes zwischen Pharaos und JHWH die Opfer sind. – Patrik D. Miller fragt (45–62), wer die »Kinder« sind, von deren Unterweisung das Deuteronomium häufig spricht; Ziel sei es offenbar, die Kinder bzw. die Nachkommen als für die eigenen Taten verantwortlich zu erweisen, und darin halte dieses Buch Vorbildcharakter (61 f.). – William P. Brown stellt die Aussagen des Proverbienbuches über und vor allem auch »the Kind« dar (63–81); zwar werde im Zusammenhang von Erziehung oft von der »Rule« gesprochen, aber sie werde nie als Straffinstrument erwähnt: »Physical discipline is meant to edify, not punish. Retaliation, even retribution, does not figure in the act of discipline« (72). Wenn das Buch dafür werbe, dass »wisdom's growth begins in joy«, dann werde deutlich, dass letztlich alle Menschen »Kinder« sind, »for there are no grown-ups» in Proverbs« (81). – Jacqueline E. Lapsley stellt unter dem Wort Jes 8,18 (»Siehe, ich und die Kinder ... sind Zeichen und Wahrzeichen in Israel«) die im Jesajabuch enthaltenen Aussagen über Kinder dar (82–102): Kinder sind Opfer von Ungehorsamkeit, Waisen bedürfen der besonderen Fürsorge, in der »eschatologischen Zukunft« wird ein Kind regieren (Jes 9,5), und im Gegensatz zur jetzigen bösen Zeit (10,1 f.) wird der davidische Herrscher nach Jes 11,1–5,6–9 »inaugurate an era in which children feature prominently« (89). Auch die »parent-child metaphor« für die Beziehung Gottes zu Israel zeige eine positive, zugleich realistische Vorstellung vom Kind (91–94). Das Jesajabuch, so wird abschließend festgestellt (101), beginnt und es endet mit Bildern von Kindern: Die von Gott aufgezogenen Kinder waren ungehorsam (Jes 1,2), aber Gott wird sich ihnen zuwenden wie eine Mutter (Jes 66,13). – Brett A. Strand interpretiert die breit bezeugte biblische Metapher »Israel, mein Kind« (103–140), mit dem Ergebnis »that human parents must strain to the highest and best levels of that metaphorical construction so that their parenting, care, and nurture of their children is indeed worthy of the divine image« (140).

Der erste der sieben Beiträge zu Schriften des NT ist von Judith M. Gunday verfaßt (43–176) und bezieht sich auf das Markusevangelium, vor allem auf Mk 10,13–16. In der Einleitung macht *Maria J. Bunge* auf das auch im Kontext biblischer Studien stark gewachsene Interesse an dem Thema »Kind« aufmerksam, das auch Folgen für die Interpretation anderer biblischer Aspekte habe (p. xviii, 969), mit dem Ergebnis »that human parents must strain to the highest and best levels of that metaphorical construction so that their parenting, care, and nurture of their children is indeed worthy of the divine image« (140).

Gundry fragt, wie sich die Aussagen zum Thema »Kinder« zu dem Abfassungsziel des Mk verhalten und welche Informationen sich daraus für die Lage von Kindern im frühen Christentum gewinnen lassen (143). Sie kommt zu mehreren Ergebnissen (175 f.): Die Tatsache, dass Jesus bei Mk so häufig Kinder heilt und sich ihnen in besonderer Weise zuwendet, »would not necessarily have made sense or been appealing to Mark's Gentile Roman audience and may even have offended them«, weil es den konventionellen Vorstellungen über den Umgang mit Kindern widerspricht; Jesus schützt Kinder und gibt sogar sein Leben für sie hin (Mk 10,45), und das ist »surprisingly reminiscent of illustrious women who rescued children in the Hellenistic world, and even of the God who rescued infant Israel«. Jesus hat zwar keine eigenen Kinder, aber er hat »many children and heirs by adoption«, denen er die Gegenwart des Gottesreiches »as an eschatological reality« verspricht. Jesus übt nachdrücklich Kritik an Erwachsenen »who are not childlike in their attempts to receive the kingdom of God«. – Im Lukasevangelium, so stellt John T. Carroll fest (177–194), spielen Kinder »a surprisingly prominent and important role« (177). Das geht natürlich für die beiden Eingangskapitel, aber auch für weitere Textabschnitte; auffällig ist, dass in dem (Q-)Text Lk 7,31–35 das Bild vom Spiel der Kinder (vgl. Sach 8,5) eine kritische Funktion erhält (192). Im ganzen lade Lk dazu ein, Kinder zu fordern und ihnen beizustehen (193). – Marianne Meye Thompson (195–214) beobachtet, dass das Johannesevangelium praktisch nicht von Kindern spricht; die Metapher »Kinder Gottes« begegne aber oft (195), und dahinter stehe »the idea of God as the life-giving father« (205). Die Szene in Joh 19,26 f. könne als Symbol für die Gründung der neuen »Gottesfamilie« gelesen werden (209), die auch Kinder aller Altersgruppen umfasse und in der das »Liebesgebor« in Gefang steht (214). – Joel B. Green (215–232) verweist darauf, dass in der Apg. anders als bei Lk, von Kindern kaum die Rede ist (215). Um so überraschender sei es, dass mit dem »Haus« verbundene Aussagen sehr häufig sind, und da sei natürlich auch an die Kinder gedacht (227–231). Die Aussagen über die unterschiedlichen Formen der Berufung von Menschen zum Glauben laden dazu ein, besonders auch an Kinder zu denken (232).

Beverly Roberts Gaventa fragt nach der Rolle von Kindern in den Paulusbriefen (233–248). Angesichts seiner Naherwartung habe Paulus kaum an reale Kinder gedacht, aber die entsprechende Metaphorik begreife häufig (1 Kor 4,14–21 u. ö.). Die wenigen Aussagen über Kinder zeigten, dass sie für Paulus »the objects of God's creation or redemption or preservation« sind, und darin unterscheide sich sein Denken deutlich von dem vieler seiner Zeitgenossen (247). – Reidar Asgaard gibt eine Auslegung der Texte, wo Paulus rhetorisch von »Kindern« bzw. vom »Eltern-Kind-Verhältnis« spricht (249–277).<sup>11</sup> Dazu gehören Aussagen wie 1 Kor 15,8 (εργασία) oder 1 Thess 2,17 (die Christen in Thessaloníkisch als »verwaiste Kinder«) oder 1 Kor 14,20. Dass die Beziehung zwischen Eltern und Kindern durch Liebe bestimmt ist (1 Kor 4,14–16, vgl. 4,17), werde als selbstverständlich vorausgesetzt, ebenso aber auch der Gehorsam des Kindes und seine Unschuld (257–265); das Bild vom παιδεύω in Gal 3,24 gehöre natürlich ebenfalls in diesen Zusammenhang. Asgaard betont ausdrücklich, dass man den metaphorischen Wortgebrauch des Paulus nicht allein von den zugrundeliegenden Realitäten her deuten dürfe (z. B. der »Vater« als unumschränkter *paterfamiliae*), sondern jeweils die konkreten Zusammenhänge beachten müsse, in denen die

Metaphern Verwendung finden (275–277). – Margaret Y. MacDonald stellt die Aussagen über Kinder im Kolosser- und im Epheserbrief dar. Die Haustiere seien die ersten christlichen Texte, in denen Kinder direkt angereden werden (278); es sei durchaus denkbar, dass Kinder in der »house church« unterrichtet wurden und dass das »Haus« ein entscheidender Ort für die Erziehung christlicher Kinder war (300 f.). Auch Sklaven und Kinder werden als Adressaten angesprochen, und das zeige ihre Anerkennung als willkommene Glieder der Gemeinde (303 f.).

In den fünf »synthetic essays« im dritten Teil werden Überblicke über z. T. schon vorher Behandeltes gegeben. W. Sibley Tanner fragt nach der genauen Bedeutung der Rede vom Menschen als »Bild Gottes«, die auch das Kind einschließe, auch wenn das in Gen 1–11 nicht explizit gesagt werde (307–323). – Esther M. Mann bietet eine Auslegung der beiden sehr unterschiedlichen Erzählungen vom jungen David in 1 Sam 16–17 und von der kleinen israelitischen Dienerin der Frau des syrischen Feldherrn Naaman in 2 Kön 5,1–19 (324–352). Beide Erzählungen setzen voraus, dass die Kinder bzw. Jugendlichen in ihren jeweiligen Situationen sofort wissen, wie sie handeln sollen: Für David gelte das von seiner Berufung an (1 Sam 16,12 f.) und dann bei allen weiteren Ereignissen; die namenlose Dienertin im Hause des Naaman werde zwar nur in 2 Kön 5,2–4 erwähnt (»Her marginality as a child captive in enemy territory represents the weakness of the northern kingdom of Israel, which was unable to protect her and no doubt many others like her in time of war«), und doch ist sie es, die das Richtige sagt (»In her vulnerability as a captive in a foreign land the little girl's words challenge the pretensions of the mighty and offer hope vor healing and life«, 343). Gemeinsam ist den Erzählungen, dass both children express theological insights and witness to their faith ... and express a particular understanding of the community's relationship with God« (349 f.). Zugleich illustrieren beide Erzählungen auch »children's vulnerability and marginalization«, denn sowohl David wie auch das kleine Mädchen sind aufgrund von Kriegereignissen von der Familie getrennt (351). Hier wäre n.E. freilich zu beachten, dass das Bild auch des jungen David im Zusammenhang der Philisterkriege rasch andere Akzente erhält. – Keith J. White bietet, ausgehend von der Kindersegnungsperikope im Kontext des Matthäusevangeliums, eine Auslegung der einschlägigen Texte bei Mt (355–374); er unterscheidet nicht, wo Mt. besondere Akzente gegenüber Mk bzw. Q setzt und wo er möglicherweise seinen Vorlagen folgt. – Interessant ist der Aufsatz von David L. Bartlett zur Adoption in der Bibel (375–398): Moses und Jesus würden, auf unterschiedliche Weise, als »adopted children« dargestellt; und ähnlich formuliert Paulus in Gal 4,4–7. Im AT sei von der »Adoption« Israels und auch des Königs durch Gott die Rede (Hos 11,1–5; 2 Sam 7,11–15a u. ö.), im NT von der Adoption der Heiden: »Adoption is a powerful image because adoption transcends the boundaries and barriers set by biological and ethnic identity. Jews and Gentiles, slaves and free – all can be adopted. And all become part of the same family.« (395) – Der abschließende Beitrag von Walter Brueggemann (»Vulnerable Children, Divine Passion, and Human Obligation«, 399–422) will auf der Basis unterschiedlicher biblischer Aussagen werben für »compassionate care for needy, vulnerable children« als »a central human obligation«, wozu »in a sense of divine commitment to the most vulnerable in society« (399); als eindrückliche Belege skizziert Brueggemann viele vor allem alttestamentliche Texte, aber z. B. auch Mt 7,9–11 und Joh 14,18.

<sup>11</sup> Vgl. R. Asgaard, Paul as a Child: Children and Childhood in the Letters of the Apostle, IBL 126 (2007) 129–159.

Der Band bietet vielfach neue Einsichten, daneben werden natürlich auch bekannte Aussagen wiederholt, was unvermeidlich ist. Entscheidend ist

letztlich, dass die vorausgesetzte Fragestellung zu veränderten Perspektiven führt und dass damit zugleich die Anregung gegeben wird, selber weitere Beobachtungen zu machen.

Die beiden im folgenden genannten Bücher beziehen sich auf das Neue Testament. PÉTER BALLA fragt in seiner 2003 erschienenen Monographie, einer in Budapest angenommenen Habilitationschrift, nach dem im NT sichtbar werden den bzw. vorausgesetzten Verhältnis zwischen Eltern und Kindern im Urchristentum und in dessen sozialer Umgebung: »How did children honour their parents in the New Testament and in its environment?« (p. VII). In der kurzen »Introduction« (1–4) beschreibt B. sein Ziel, nämlich »to find out what is shared by the first Christian generations with their non-Christian neighbors, Jewish and pagan, and what may be called Christian characteristics in which they differed from their surrounding world« – vorausgesetzt, es gebe überhaupt solche Unterschiede (3). B. untersucht die Texte nach vorgegebenen systematischen Gesichtspunkten. In welcher Weise sind die Eltern zu ehren? Welche Pflichten haben die Kinder, und gibt es dafür Begründungen bzw. Argumente? Welche Ansprüche haben Kinder an ihre Eltern?

B. stellt in »Part I« (5–11) in den beiden ersten Kapiteln zunächst Texte der klassischen und dann der hellenistisch-römischen Zeit dar, die von den Pflichten der Kinder gegenüber ihren Eltern sprechen; es werde immer wieder deutlich, dass die Kinder ihre Eltern zu ehren haben, ja, dass die Eltern gleich nach den Göttern rangieren, auch wenn es Grenzen des Gehorsams gebe (»Plato proposed that an insane parent does not have to be obeyed, and that an unjust will of a father can be challenged«, 39). An dieser Grundeinstellung habe sich in hellenistisch-römischer Zeit nichts geändert (79), und auch jüdische Quellen »in the centuries around the turn of the era« (Kap. 3, 80–111) zeigten dieselben Tendenzen. B. geht u. a. auf Sirach, Philo, Josephus und Pseudo-Phokydes näher ein; das Fünfte Gebot des Dekalogs (nach biblischer Zählung) spielt schon deshalb eine besondere Rolle, weil es »langes Leben« als Verheißung enthält (110). In »Texten der jüdischen Apokalyp tik« werde freilich auch gesagt, Feindschaft in der Familie sei ein Zeichen des endzeitlichen Genitus Gottes (111).

In »Part II« (113–228) untersucht B. die Aussagen zum Eltern-Kind-Verhältnis in den Evangelien, im Corpus Paulinum und in den übrigen NT-Schriften. In der Jesus-Überlieferung gebe es in den Logien gegen die Familie gerichtete radikale Aussagen, die Erzähltexte dagegen bringen die traditionelle Perspektive zum Ausdruck. Die Auflorderungen an Jesu Nachfolger, sie sollten sich von der Familie trennen, bedeuten nicht, dass Jesus und die Jünger initiativ die separations, sondern sie seien zu verstehen »as a consequence of other people's disbelief« (155). Jesus und die frühe Kirche hätten das Elterngebot nicht gebrochen »when they gave priority to God even over parents« (156). Aber werden damit die wenigen Hinweise auf das Elterngebot nicht überdeckt, und werden nicht zugleich die radikal kritischen Worte über die Familie ein wenig domestiziert?

Im Corpus Paulinum betont B. die Aussagen über die Gemeinde als »Familie« im Sinne der *familia dei*; dieser Aspekt zeige sich vor allen in den authentischen Paulus-

briefen (198), setze sich aber grundsätzlich auch in den Haustafeln der Deuteropaulinen fort. Aufallend sei freilich, dass der sonst so wichtige Gedanke, dass Kinder für die Beisetzung ihrer verstorbenen Eltern zu sorgen hätten, gar nicht vorkomme; vielleicht sei das Schweigen damit zu erklären, dass man die Gefahr vermeiden wollte »to venerate dead ancestors as divine beings« (200) – wofür es freilich keine Belege gibt. Im ganzen seien viele der den Christen geborenen Verhaltensweisen aus der Umwelt übernommen worden; Jesu radikale Logien hätten hingegen kaum Einfluss gehabt, auch wenn man natürlich davon überzeugt gewesen sei, dass Christus der Vorrang vor der Familie gebürtig (201).

Von den übrigen NT-Schriften gehen eigentlich nur die Apg sowie Hebr 12,4–11 auf konkrete Familienverhältnisse ein. Häufiger jedoch begegne die Familie (das »Haus«) als Metapher, verbunden freilich mit konkreten Vorstellung von realen Familien, so im Jak und im 1. Petr, auch in 1 Joh 2,12–14. Wieder zeige sich »that Jesus' radical call to some disciples was not understood by the early church as a breach of the expectation of their pagan and Jewish environment that children owe honour to their parents« (228). Dies, so stellt B. als »conclusion« fest, bestätige, dass die frühen Christen die Gesellschaft nicht verachteten: »They lived in households in which children honoured their parents, and their congregations were like extended families kept in good order.« (231 f.)

Es wichtig, freilich manche Probleme ein wenig verdängende Studie enthält eine Bibliographie (233–260) sowie Indices (Texte, moderne Autoren und Sachen).

Nur am Rande ist hier die umfangreiche, 2005 unter dem Titel »Paulus und seine Kinder« erschienene Studie von CHRISTINE GERBER zu nennen, denn in dieser Berliner Habilitationschrift geht es ja nicht um reale Kinder in den paulinischen Gemeinden, sondern G. untersucht umfassend die metaphorischen Aussagen des Paulus über seine Beziehungen zu den Gemeinden, in denen allerdings Bilder aus dem Familienleben häufig begegnen.

Dabei lassen einige dieser Aussagen erkennen, welches Verständnis der Beziehung zwischen Eltern und Kindern von Paulus vorausgesetzt wird. So zeigt G., wie Paulus in Phil 2,22; 1 Kor 4,17; Phil 10 das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern als Modell für seine Beziehung zu Timotheos bzw. zu Onesimus nimmt (209–211). Die Aussage in 2 Kor 6,13 über den »Iohne (γεννητος) lasse im Zusammenhang mit der Bemerkung ὡς τέρνος οὐδών an die allgemeine Anerkennung denken, »dass Kinder ihren Eltern deren Einsatz vergehen sollen, nicht nur Gefühle, sondern bereits die Tatsache, dass sie ihnen das Leben gaben« (211). Mit seiner Aussage in 2 Kor 12,14 f. setze Paulus die allgemeine Praxis voraus, »dass Eltern für ihre Kinder Vorgesetzte leisten und nicht umgekehrt; das Verb θηροῦσθαι zeige, dass es um das Ansparen von Vermögen geht, nicht etwa um den finanziellen Unterhalt, den erwachsene Kinder durchaus für ihre Eltern leisten sollten (212).

Ausführlich wendet sich G. den Aussagen in 1 Thess 2,7–12,17–20 zu, wo Paulus sich den Adressaten »als Vater und Mutter einer neuen Familie« darstelle (251–249); der Text ziele darauf, dass die Angeschriebenen »sich nicht nur eorum Deo, sondern auch in der immant ein erfahrbaren Beziehung zu den Missionären als Kinder verstehen sollen, was nicht nur die Anerkennung elterlicher Autorität implizierte, sondern »die Zusage einer Geborgenheit bei den Eltern. Die Christianen [...] können sich auf

den Missionar verlassen wie auf einen Vater, der integer und vorbildlich das Wissen um Gottes Willen vermittelt und das richtige Handeln anmahnt« (343).

Die drei hier kurz vorgestellten Bücher zeigen jedes auf seine Weise, dass es sich lohnt, den biblischen und speziell auch den neutestamentlichen Aussagen, die im konkreten oder im metaphorischen Sinne von Kindern sprechen, nachzugehen und danach zu fragen, welches »Bild vom Kind« vorausgesetzt ist – ungeachtet der weiteren Frage, welche »Realität des Kindes« hier angenommen werden könnte.

## 2. Kinder in der Zeit der Alten Kirche

Schon angesichts der ungleich breiteren Quellenlage bieten die Untersuchungen zur Situation von Kindern in der Zeit der Alten Kirche bzw. allgemein der Spätantike zahlreiches Material, und sie erlauben ein differenziertes Urteil.

Breit angelegt und umfassend informierend ist die 2005 in englischer Übersetzung erschienene Studie des in Stavanger lehrenden Kirchenhistorikers O[PP] MAGNE] BAKKE.<sup>12</sup> Im Vordergrund des Interesses steht die christliche Literatur des 2. bis 5. Jhs. s. B. stellt im Anschluß an einen knappen Forschungsbericht (1–9) fest, dass »we still need a book offering a comprehensive examination of children and childhood in early Christianity«; ein solches Buch legt er nun vor, und er will darin zwei Fragen beantworten: »(1) What did Christians think about children and about the nature of children, and what qualities did they ascribe to children? (2) What did they say about the treatment of children, and how did they treat children de facto?« (9). Besonders bewegt ihn die Frage, ob es in dieser Hinsicht zwischen dem Christentum und der antiken Kultur im allgemeinen Unterschiede gab (11).

Auf ein wesentliches methodisches Problem weist B. schon in der Einleitung hin (11–12): Wie verhalten sich die Texte und die Realität zueinander? Was *dachte* man über Kinder – und wie *handelte* man tatsächlich ihnen gegenüber? Die meisten Texte seien »prescriptive, nicht »descriptive«, d. h. sie mahnen zu einem bestimmten Verhalten. Aber auch wenn Rückschlüsse auf die Realität oft nicht möglich seien, müsse die Frage danach doch gestellt werden. Ein damit verbundenes weiteres Problem sei die Einordnung einer (Text-)Quelle: »Is it dealing with the nature and qualities of children, or with

children in social life?« Diese Frage stelle sich vor allem angesichts der pastristischen Texte, die von der Kindesaussetzung (*expōsito*) bzw. von deren Verwerfung sprechen: Rechnete man damit, dass ein ausgesetztes Kind gefunden und dass es also (eventuell als Sklave oder als Prostituierte) überleben würde, oder war die *expōsito* gleichbedeutend einem Todesurteil für das kleine Kind? B. geht in seinen Aussagen zu den betreffenden Texten sorgfältig auf diese Probleme ein.

B.s Monographie umfaßt nach der Einleitung sieben thematisch orientierte Kapitel (s.u.), die dann aber »diachron« angelegt sind, also den Quellen in der Abfolge ihrer zeitlichen Entstehung folgen: »this chronological approach will allow the texts themselves to be heard clearly«. Die zahlreichen Zitate bietet B. durchweg in englischer Übersetzung; genaue Stellenangaben stehen im Anmerkungsapparat (287–344). Am Ende des Buches folgen ein knappes Verzeichnis der (wenigen) zitierten Bibelstellen (345) und ein Index der antiken Autoren (347 f.). Ein Verzeichnis der Literatur fehlt, es gibt aber entsprechende Hinweise in den Anmerkungen.

In Kap. 2 (15–55) stellt B. antike philosophische Ideen über den Menschen und von dort aus auch über Kinder dar, von der frühen Antike bis zur späten Kaiserzeit.<sup>13</sup> Der Grundgedanke sei gewesen, dass der Mensch durch den *logos* bestimmt ist, also durch Vernunft und Sprache; Kindern fehle nach antiker Anschaugung beides, und in manchen philosophischen Theorien werde behauptet, dies gelte auch für Frauen und Barbaren (17). »Children were portrayed, along with other weak groups, as the negative counterfoil to the free male urban citizen« (21). B. skizziert dann die sozialgeschichtliche Perspektive – einerseits die hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit<sup>14</sup>, andererseits die Hoffnung der Eltern, dass Kinder »an investment for the future« sind (24).

Ausführlicher widmet sich B. den Themen Abtreibung und Kindesaussetzung (*expōsito*). Dass Kinder mit erkennbaren Behinderungen und »illegitimate« geborene Kinder ausgesetzt wurden, sei oft vorgekommen; aber den oft als Beleg zitierten Brief eines Ägypters an seine Frau aus dem 1. Jh. (»Wenn es ein Junge ist, läßt ihn leben, wenn es ein Mädchen ist, setze es aus«) dürfe man nicht verallgemeinern (31). Seit dem 2. Jh. n. Chr. habe es zumindest in Italien eine zunehmende Ablehnung der *expōsito* gegeben, die aber erst von Valentinian (374 n. Chr.) unter Strafe gestellt worden sei. Die Familien waren im allgemein klein, der Status als »Stiefeltern« war wegen der hohen Sterb-

<sup>12</sup> Vgl. dazu auch die umfassende Studie von Th. Wiedemann, Adults and Children in the Roman Empire, New Haven 1989; B. setzt sich an manchen Stellen aber explizit von Wiedemanns Ergebnissen ab, z. B. 50 f. zur Rolle der Kinder im Kult.

<sup>13</sup> Die Quellen machen es wahrscheinlich, dass etwa 50 % aller Kinder vor ihrem zehnten Geburtstag starben; das gelte für Kinder aus den armen Schichten, aber »the rate of mortality was high even among the children of better-off parents« (23).

<sup>14</sup> Übersetzer ist Brian McNeil; in norwegischer Sprache scheint die Studie nicht erschienen zu sein.

lichkeit häufig (35). Die Rolle des *paterfamilias* war die des uneingeschränkten Familienoberhaupts (38–41).

B. wendet sich auch dem Thema der sexuellen Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen zu. Die Beziehung eines Lehrers mit seinem Schüler konnte auch die »passive« Rolle für den männlichen Erwachsenen. Auch für Rom seien sexuelle Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen belegt, aber »it is difficult to say anything definite about the extent of this practice« (44). Aus heutiger Perspektive müsse man sagen »that many children were sexually abused by men« (45); viele Zeugnisse belegen aber auch die enge emotionale Bindung der Eltern an ihre Kinder (45–47). Die besondere Rolle von Kindern in der privaten Religiosität und im öffentlichen Kult führt B. darauf zurück, dass Kinder »sexually inactive« waren und deshalb als kultisch rein galten (47–51).

In Kap. 3 (56–109) geht es um die Aussagen der Kirchenväter über Kinder. Die zentrale Frage war: »Is the child innocent or not?« (56). Dabei sei es vor allem darum gegangen, welches Geschick ein Kind nach seinem Tode trifft. Für Clemens Alexandrinus und Origenes waren Kinder geradezu Vorbilder für Erwachsene (57–65), für Origenes vor allem auch deshalb, weil Kinder noch kein »Begehren« kennen. Cyprian habe nachdrücklich betont, dass Kinder und Erwachsene als Geschöpfe Gottes vor Gott gleich sind, und daher habe er im Gegensatz zu Tertullian für die Kindertaufe plädiert (70 ff.).

Ausführlich stellt B. die unterschiedliche Haltung späterer Kirchenväter dar (Gregor von Nyssa, Johannes Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus, 72–104), die sich in Briefen und theologischen Schriften über Kinder äußern. Der Gedanke einer christlichen Erziehung sei wichtig gewesen, mit eingehenden Reflexionen darüber, wie weit durch Erziehung Veränderungen im Denken und Handeln der Kinder möglich seien. Augustinus argumentierte im pelagianischen Streit unter Berufung auf Röm 5,8 f., Kinder seien von Geburt an sündig, da sonst Christus nicht für sie gestorben sei; die Position des Pelagiusr beude, dass die Kinder – wiewohl Abbilder Gottes – vom Gottesreich ausgeschlossen seien. Ungetauft verstorbene Kinder würden aber nur eine sehr milde Form der Verdammnis erhalten; wenn Kinder bei der Taufe weinen oder sich körperlich dagegen sträuben, so sei das ein Anzeichen für die Macht des Teufels (100–103).

B. betont, man dürfe aus den Texten keine unmittelbaren Folgerungen für den tatsächlichen Umgang mit Kindern ableiten; die Aussagen ließen aber doch erkennen »that babies were considered complete and whole human persons from their birth onward, and that this naturally affected reactions to and reflections on their suffering and death« (109).

Thema in Kap. 4 (110–151) sind Abtreibung, Kindesmord und sexuelle Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen. Zunächst stellt B. die Position des Judentums zu diesen Themen dar, die von den Christen übernom-

men wurde. Die Frage, ob der Foetus als »Person« anzusehen sei, wurde positiv beantwortet, Kindesaussersetzung wurde verworfen; die Gründe waren weniger das Tötungsverbot des Dekalogs als vielmehr die Nachkommenverheißung. Über die tatsächliche Praxis lasse sich wenig sagen; eine rabbinische Diskussion, ob auch ohne eine entsprechende Tora bestimmung Eltern verpflichtet seien, für ihre Kinder zu sorgen, wurde mit dem Hinweis geklärt, dass doch sogar der Rabe für seine Nachkommen sorge, aber eine entsprechende gesetzliche Bestimmung fehle als »concession made to the poor« (114).

Als frühe christliche Aussagen nennt B. die *Zwei-Wegs-Lehre* (Did 2,2; Barn 19,5<sup>15</sup>) und die ApkPett, die schreckliche Strafen für Kindesmord beschreibt (114–118). Clemens von Alexandria setzt die *expozito* mit Mord gleich, was freilich nicht zu der Aussage passt, dass Kindesaussersetzung später die Gefahr des Inzest herauftäte (119); ähnlich argumentierte Justin (122). Der Diognethbrief betont, die christliche Ablehnung der *expozito* werde sogar von den Heiden gelobt. Weitere wichtige Autoren, deren Positionen grundsätzlich übereinstimmen, sind Tertullian, Hippolyt und Laktanz. Ausführlich stellt B. die einschlägigen Beschlüsse des Konzils von Elvira im Jahre 314 dar und die Positionen weiterer Kirchenväter bis zum ausdrücklichen Gesetz von 374, das die *expozito* zum Straftatbestand mache (136).

Gleichgeschlechtliche sexuelle Beziehungen wurden von den Christen generell abgelehnt, zunahm sich zunehmend die Vorstellung entwickelte, sexueller Verkehr sei nur in der Ehe und mit dem Ziel der Nachwuchszeugung erlaubt (so etwa Clemens Alexander, 142). In der Praxis seien Beziehungen zwischen Männern und Jungen aber offenbar doch vorgekommen, nicht zuletzt in Klöstern, wie die ausdrücklichen Verurteilungen durch das Konzil von Elvira und durch Chrysostomus erkennen ließen (140–149). Im ganzen könne man aber sagen »that the Christian religion had consequences for children in the sphere of sexuality. Children – especially boys – were much less involved in sexual relations with adults in a Christian context than was the case in pagan antiquity« (149).

In Kap. 5 stellt B. unter der Überschrift »Making »Athletes of Christ: Upbringing and Education of Children« die »christliche Erziehung« dar (152–222).<sup>16</sup> Schon neutestamentliche Texte ließen ein entsprechendes Interesse erkennen; wenn die Haustafel des Eph in 6,4 die Kinder als eigene Subjekte anspreche, so sei wohl vorausgesetzt, dass diese etwa dreizehn Jahre alt sind oder älter (153 f.) – jedenfalls gehe es nicht um erwachsene Kinder. Frühe Kirchenordnungen sprechen ausdrücklich von der Kindererziehung, Hieronymus betont in einem seiner Briefe die Verantwortung der Eltern für die Kinder u. a. unter Berufung auf die biblische Erzählung vom Priester Eli und

<sup>15</sup> Hier nennt B. im Text mehrfach die Didache (19,5; 20,2), er meint natürlich Barn.  
<sup>16</sup> Der Begriff *ἀθλητής* wurde von vielen Kirchenvätern als Metapher für die christliche Existenz gebraucht.

auf 1 Tim 2,15 (161). Wiederum werden die Aussagen des Johannes Chrysostomus eingehend dargestellt (162–172).

Die Kirchenväter hätten das Ziel der Erziehung darin gesehen, dass die Eltern ihre Kinder, Jungen und Mädchen, so bilden »that they will live in accordance with ... the ethical-moral ideals in Christianity« (188). Diese Aussage bezicht sich auf Chrysostomus, dessen Aussagen wieder eingehend referiert werden (188–200). Ein besonderes Thema ist die Frage, wie sich Christen gegenüber den (in der Regel privaten) »pagan schools« verhalten sollen. Für Tertullian ist klar, dass Christen keinesfalls Lehrer in solchen Schulen sein können; wohl aber sollen die Eltern ihre Kinder in solche Schulen schicken, denn ohne das dort zu lernende Wissen könne man in der Gesellschaft nicht bestehen (205 f.). Mit Ausnahme von Tatian und der *Didaskalia* betonen christliche Autoren durchweg »the usefulness of this education, which prepares the way for divine knowledge« (212). Spannend und kaum bearbeitbar sei die Frage, warum keine christlichen Schulen entstanden. B. referiert die Erwähnung William Barclays<sup>17</sup>, es habe dafür drei Gründe geben – die Nahrerwartung, den Mangel an Geld und die Tatsache, dass das Christentum als illegal galt; man also offiziell keine Schulen gründen konnte. Nur den Hinweis auf das fehlende Geld hält B. für nicht stichhaltig, denn es habe keine besonderen Schulgebäude gegeben und der Schulbetrieb sei nicht kostspielig gewesen (214). M.E. kann aber auch die Nahrerwartung im 2. Jh. kaum noch eine Rolle gespielt haben; und christliche Lehrer hätte es auch ohne eine größere Öffentlichkeit geben können. M.E. spricht eigentlich alles dafür, dass die Christen die Schaffung eigener »christlicher Schulen« als nicht erforderlich ansahen.

In Kap. 6 (223–259) geht es um die Beteiligung von Kindern am Gottesdienst. B. fragt zuerst nach der *Taufe* von Kindern, die er im Falle der Taufe des Vaters für höchst wahrscheinlich hält; zu vermuten sei eine Analogie zur Praxis der Bescheideung bei der Konversion zum Judentum, auch wenn dies in den Quellen nie gesagt werde (227). Schon Aussagen Tertullians ließen erkennen »that the baptism of small children was well-established practice« (233); eine Synode in Karthago im Jahre 251 oder 253 plädierte einmütig dafür, Kinder im Alter von zwei oder drei Tagen zu taufen (234), und Aussagen des Origenes ließen ähnliches erkennen (238 ff.). Erst im 4. und 5. Jh. habe sich das in einigen Gebieten zeitweise geändert mit dem Argument, die Taufe biete die Vergebung der bisherigen Sünden (243 f.).

B. hält es für denkbar, dass ungetauft Kinder aus christlichen Familien Gott »abgebracht« wurden, um ihnen dann eine christliche Unterweisung zu ermöglichen (246). Ältester Zeuge für die Teilnahme am *Abendmahl* sei Cyprian; und wenn Augustin gesagt habe, dass kleine Kinder am Abendmahl teilnehmen sollen, dann setze dies ihre Taufe voraus (250). Kinder konnten im Gottesdienst auch Lektoren sein, nach einem Dekret Justinians aus dem Jahr 546 freilich fröhlestens im Alter von acht Jahren (254).

<sup>17</sup> W. Barclay, Train Up a Child. Educational Ideals in the Ancient World, Philadelphia 1959.

Vermutlich habe die Kirche die übliche Praxis der paganen Umwelt übernommen »where children had liturgical tasks and functions« (259).

In Kap. 7 (260–279) betont B. zunächst das bisher gewonnenen Ergebnis, dass Kinder durch das christliche Denken in besonderem Maße geschützt wurden und man also das Christentum »as a «child-friendly» religion« bezeichnen könne (260). Dem standen nun aber Texte gegenüber, denen zufolge ein wahrhaft »perfectus« christliches Leben nur ohne Kinder möglich ist. Perpetua und andere Märtyrinnen verweigern das Kaiseropfer, obwohl ihre Kinder dann als Waisen zurückbleiben (263–273); die wohlhabende Melania läßt ihren einzigen überlebenden Sohn in Rom zurück und begibt sich auf eine Pilgerreise nach Ägypten und Palästina, von der sie erst nach 25 Jahren zurückkehrt (273). B. ist bemüht, für solches – freilich selten belegtes – Verhalten aus der Zeit heraus nachvollziehbare Gründe zu finden (278 f.).

Das kurze abschließende 8. Kap. (280–286) steht unter der programmatischen Überschrift »Early Christians and the Humanity of Children«. Ein wesentlicher Unterschied zur zeitgenössischen Perspektive sei es gewesen, dass die Christen, anders als die griechisch-römische Tradition, aufgrund des Glaubens an Gott als den Schöpfer »saw children as complete human beings from the time of their birth« (284); ein zweiter wesentlicher Aspekt war der Schutz vor sexuellem Mißbrauch (285). B. schließt sein Buch mit dem Hinweis, die Forschung zum Thema »Kinder in der Antike« habe gerade erst begonnen, und er habe die Hoffnung, zu weiteren Untersuchungen anzuregen, insbesondere durch eine stärkere Einbeziehung von Inschriften und ikonographischem Material.

Der von CORNELIA B. HORN und ROBERT R. PHENIX im Jahre 2009 hg. Band »Children in Late Ancient Christianity« enthält nach der von beiden Herausgebern verfaßten »Introduction« 14 Aufsätze, dazu eine umfangreiche Bibliographie (407–467) sowie Indices (469–497). Im Mittelpunkt stehen Untersuchungen von Kirchenväter-Texten; den Anfang bilden aber zwei Studien zu den apokryphen Kindheitserzählungen, und am Schluß steht ein Bericht über die Erforschung von Kindern und Kindheit im vormodernen Äthiopien.

In der Einleitung (pp. XIII–XXVI) betonen die Herausgeber ihr Ziel, die christlichen Quellen stärker als bisher in die aktuelle Erforschung der Kindheit in der Antike einzubringen; das sei dann auch ein Beitrag zum Verständnis von Religion, Gesellschaft und Kultur in der Spätantike überhaupt. Die einzelnen Beiträge seien bewußt nicht aufeinander abgestimmt, so dass sich Überschneidungen und teilweise auch Spannungen zwischen einzelnen Positionen ergeben könnten (pp. XII–XIV). Nach einem relativ ausführlichen Inhaltsreferat der in dem Band enthaltenen Aufsätze (pp. XV–XXV) stellen die Herausgeber fest, es müsse neben die reine historisch-kritische Methode eine sozial-anthropologische Methode treten: »As the questions become

more specialized, and the same details are examined from different perspectives, a more powerful framework becomes necessary. Die Beiträge des Bandes zeigten jedenfalls, dass es in unserem Verständnis der antiken Gesellschaft noch viele Lücken gibt: »These gaps require a more robust methodology and further basic investigation of the sources in order to understand the extent to which Christianity contributed to the conceptualization of children« (p. XXV).

*Reinat Asgaard* (1–27) sieht in der Kindheitserzählung des Thomas eine Quelle für das Leben von Kindern (»children's culture») in der Spätantike. Schon in Mt 11,16 f. würden ja Kinderspiele erwähnt, die Entstehung des »Infancy Gospel of Thomas« (IGT) zeige dann ein ganz besonderes Interesse am Leben von Kindern. Vermutlich habe das IGT »its Sitz in a middle or middle-to-lower class social setting within the Late Antique population«; Kinder seien offenbar »the intended audience«, wie der relativ geringe Umfang des Buches zeige und ebenso auch die Tatsache, dass ständig etwas geschieht: »Its narrative space is taken up by a home, a workshop, houses, public places, a school, a brook, fields and woods – in short, this is the domestic, small-town, rural setting familiar to a majority of Late Antique children« (17–19). Erwachsene im IGT sind entweder Eltern oder Lehrer; die Szenen, die von Jesu Umgang mit Lehrern erzählen, können verstanden werden »as a comic travesty«, insbesondere etwa beim Versuch, Jesus das Schreiben des Buchstabens Alpha zu verhindern (21). Man könnte geradezu von einer »theology for children« sprechen, die sich an Kinder wende, die etwa das Alter des Jesus im IGT haben (23). Kinder könnten sogar die Autoren gewesen sein, vielleicht angeregt durch Erwachsene (25).

*Tony Burke* fragt nach dem »Social Viewing of Children« im IGT (29–43). Anders als Asgaard meint er, diese Schrift lasse von den realen Erfahrungen von Kindern wenig erkennen »but it can illustrate how an idealized view of the child functioned in early Christian thought« (35). »The cruelty in Jesus' behavior must be considered in light of the tendency in biographies to fore-shadow the protagonist's future career. Therefore, the IGT's Jesus curses his opponents because the author believes that the adult Jesus would do the same«, und im übrigen zeige ja auch das Jesusbild im NT ähnliche Züge (z. B. Mk 11,12–22; Lk 10,13–15). Die auffallendsten Parallelen seien nicht antike Kindererzählungen, sondern Szenen in der Apg (5,1–11; 13,6–11; 12,20–23) und deren Bezug zu den Eli-Elias-Erzählungen (41). Die Erforschung des Jesusbildes des IGT dürfe nicht vernachlässigt oder gar für unnütz erklärt werden (42 f.). *Inta Ivanovskaja* stellt an der Differenz zwischen Cyprian und Augustin das Verhältnis von Kindertaufe und »pagan ritual« dar (45–73), mit dem Ergebnis, dass die Taufpraxis nicht zuletzt von der jeweiligen historischen Situation der Kirche abhängig sei: Zur Zeit Cyprians waren Kinder in hohem Maße gefährdet durch die pagane Welt »outside the church«, und sie sollten deshalb die Sakramente empfangen; Augustin in einer ruhigeren kirchengeschichtlichen Phase sah die Kinder vor allem durch die Sünde gefährdet, und deshalb war er der Meinung, dass »the best thing for a baptized infant would be ... a premature death« (72 f.)<sup>18</sup> – *Carrie Monia C. Barnitt* untersucht das Verständnis der Beziehung zwischen Mutter und Kind bei den Kirchenvätern (75–

101); einerseits gebe es die Betonung der engen Bindung, andererseits aber auch Berichte darüber, dass eine Mutter für einen Pilgerkreis ins Heilige Land ihre Kinder verlässt. »Thus the ideal Christian mother would be able to part with her child cheerfully for the sake of her own her child's salvation in Christ; accounts of martyrs and ascetics make this concept abundantly clear« (101) – *Cornelia B. Horn* stellt dar, was die Briefe des Gregor von Nazianz und vor allem des Basilus von Caesarea zu unserem Verständnis von Kindheit im 4. Jh. beizutragen vermögen (103–141). Auffallend sei die Rolle der Großeltern »both in the children's secular and in their spiritual education«. Basilus selber wuchs ja bei seiner Großmutter auf, und seine Briefe setzen voraus, dass Kinder in voller Umfang am Gemeindeleben teilhaben (127,135); so plädierte er nachdrücklich für eine christliche Erziehung, und er zeigte – anders als andere Kirchenväter der Zeit – großes Verständnis für die Trauer von Eltern beim Tod eines Kindes (140).

*Janet R. Hofman* stellt dar, wie in der christlichen Antike die Heilung kranker Kinder verstanden wurde (143–170); die von Sophronius (7. Jh.) überlieferten Legenden von Kinderheilungen betonten vor allem den Aspekt der Unschuld des Kindes. – *Cornelia B. Horn* (171–197) stellt dasselbe Thema anhand der apokryphen Apostelakten und der Evangelien dar, auch unter Hinweis darauf, dass mehr als die Hälfte der Kinder betreffenden Heilungszerzählungen im NT einen Zusammenhang von dämonischer Besessenheit und Krankheit aufweisen (181); im übrigen vergleicht sie diese Erzählungen eingehend mit antiken Texten der außerchristlichen Literatur. – *Nicole Kelley* stellt dar, wie Kinder mit einer Behinderung (»the deformed child«) im antiken Christentum gesehen wurden (199–225), wobei auch hier Basilus von Caesarea eine wichtige, bislang weitgehend vernachlässigte Quelle ist. Kelley betont, dass für Juden wie für Christen die Aussetzung oder Tötung behinderter Kinder nicht in Frage kam, weil auch diese Kinder zur Schöpfung Gottes gehörten; häufig wurde die Behinderung als Zeichen einer Verfehlung der Eltern verstanden, aber auch als Anzeichen der menschlichen Schwäche. – *John W. Martens* untersucht Texte, die »von sexuellen Missbrauch von Kindern sprechen« (227–254), so im NT schon 1 Kor 6,9–11 und generell Belege für das Verb τελευθεροῦσσεως als eines möglicherweise christlichen Neologismus in der Zwei-Wege-Lehre der Did und des Barn.<sup>19</sup> Welchen Sinn hat das Verb? »Is it to corrupt, to seduce, or to destroy? Or is it some combination of these?« Jedenfalls gehe es um ein verbotenes Verhalten, das nicht nur den sexuellen Umgang mit Jungen wie mit Mädchen meine, so dass die Übersetzung »Do not destroy children« die wohl beste Übersetzung sei (253).

*Ville Virolahti* geht, vergleichbar dem Aufsatz von Monica Bennett, auf die Beziehung zwischen Kindern und Eltern ein, unter dem speziellen Aspekt von Askese und Gelüften (255–291); es gab Eltern, die versprachen, ihre Kinder einem Kloster zu übergeben, auch gegen deren Willen (271); ungewöhnlich war es auch bei Christen nicht unüblich, dass die Ehe von den Eltern arrangiert wurde (288). – Ein ähnliches Thema erörtert *Cornelia B. Horn* »Raising Martyrs and Ascetics: A Diachronic Comparison of Educational Role-Models for Early Christian Children«, 293–316), wobei in manchen Zusammenhängen das Vorbild von Abraham und Isaak oder auch das Beispiel der Hanna in 1 Sam 1 eine Rolle spielte. – *Carrie Schroeder* (317–338) beschreibt, dass Kinder im christlichen Ägypten für Klöster bestimmt wurden, auch Kinder von Mönchen. – *Chrysi Katsifini* (339–373) zeigt, dass griechische und koptische Papyrus-Texte

<sup>18</sup> Die Punkte im Zitat markieren keine Auslassung, sondern stehen im Original.

<sup>19</sup> Vgl. πατεροῦσσεως in Testlevi 17,10 f.

die schwierige Rolle von Waisenkindern in der christlichen Antike belegen, so die Adaption verlassener Kinder oder auch die Übergabe eines Kindes an ein Kloster; es sei daher Zurückhaltung geboten, generell von einer Verbesserung der Lage von Kindern beim Aufkommen des Christentums zu sprechen (371 f.).  
Der abschließende Beitrag von Robert Phinix über das vormoderne Äthiopien (375–405) will zeigen »that traditional societies before the 1970's in Ethiopia offer key information that is relevant to the study of literature from much earlier periods« (so in der Einleitung, p. XXXV; für ein Referat dieses Aufsatzes fehlen mir leider die Fachkenntnisse).

Der Band bietet einen umfassenden Überblick über das Verständnis von Kindheit in der christlichen Antike, mit einigen Hinweisen auch schon auf die Zeit des Uchristentums. Vielleicht wäre es nützlich gewesen, wenn nicht nur in der Einleitung die mit der Entstehung des Buches verbundenen Absichten dargestellt worden wären, sondern wenn die Herausgeber am Ende auch den Versuch gemacht hätten, zusammenfassende Ergebnisse zu notieren. Der Hinweis, es müsse inhaltlich und methodisch weiter gearbeitet werden, ist richtig, bleibt aber doch ein wenig blaß.

Der oft erörterten Praxis der Kindesaussetzung in der Antike wendet sich die 2010 erschienene umfangreiche Studie von CHRISTINA TUOR-KURTH zu, eine von Ekkehard Stgemann angeregte und begleitete 2008 in Basel angenommene Habilitationsschrift. Das besondere Interesse liegt auf der Frage nach der moralischen Bewertung dieser Praxis: T.-K. will untersuchen, »in welcher Art und Weise antike Schriftsteller gegen Kindesaussetzung argumentieren, mit welchen narrativen Strategien sie dem Ausdruck geben, dass eine Kindesaussetzung dem hohen Gut der Weitergabe von Leben durch Nachkommen widerspricht, und was aus ihren Beschreibungen an kulturellem Wissen über die Kindesaussetzung in ihrer Zeit, möglicherweise auch an sozialen Realitäten zu erfahren ist« (Vorwort, 5). Zwischen Vorwort und Inhaltsverzeichnis steht die Abbildung einer in Nyssa gefundenen Statute aus dem 1. Jh. v. Chr., die ein etwa zweijähriges Kind darstellt, das ein (Spiel-?)Tier in den Armen hält. Dieses Kunstwerk trägt im allgemeinen den Titel »Flüchtlingskind«; T.-K. hält es für »denkbar, dass man sich Kleinkinder in der Zeit der Antike, die aufgrund von Notsituationen durch ihre Eltern ausgesetzt wurden, so vorzustellen hat« (Vorwort, 7).

T.-K. stellt in Teil I »Grundlegungen« ihres methodischen Vorgehens dar (13–28); in Teil II gibt sie einen Überblick über »pagane moralische Wahnehmungen von Kindesaussetzung« (29–79), denn das Urteil darüber war entgegen häufig zu lesenden Behauptungen keineswegs einheitlich. In Teil III geht es um die Einstellung des Judentums zur Kindesaussetzung (80–192), ausgehend vom Alten Testament (»TaNaCh«) bis zum frühen nachbiblischen Judentum. Teil IV wendet sich der christlichen Wahrnehmung des Phänomens zu (193–314), vom NT über die Apologeten bis zu den Kir-

chenvätern. In Teil V (315–352) sucht T.-K. eine Antwort auf die »Frage nach den historischen Realitäten«, weil sie m.R. annimmt, dass die Textaussagen nicht unbedingt ein Spiegel der sozialen Wirklichkeit sind. Als Teil VI folgen kurze »Schlussbermerkmale« (353–358). Teil VII ist eine breite gegliederte Bibliographie (359–387), und Teil VIII ist ein Stellenregister (389–404).

Die Studie ist m.E. überaus wertvoll, weil sie ganz von den Quellen her erarbeitet ist, zugleich die Forschungsdiskussion umfassend aufnimmt, alle Pauschalurteile vermeidet und sich vor allem ganz auf die in antiken Texten erkennbare »moralische Wahrnehmung der Kindesaussetzung« konzentriert (15, Hervorhebung im Orig.). Es geht T.-K. darum, anhand der antiken moralischen Bewertung der Kindesaussetzung »ein unbefangenes historisches Bild dieses Phänomens zu zeitigen« (17). Die Studie will zugleich einen Beitrag zur Historischen Familienforschung leisten, u.a. mit der Frage, ob Argumente gegen die Kindesaussetzung »gleichzeitig Argumente für das Kind sind oder ob diese Perspektive gar nicht vorhanden war. Wäre Letzteres der Fall, so müsste das in der Exegese »weit hin vertretene ideale Bild von Jesu Einstellung zu den Kindern möglicherweise korrigiert werden« (ebd.).<sup>20</sup>

T.-K. verweist darauf, dass die Quellen, die von Kindesaussetzung sprechen, sehr unterschiedlich sind: In fiktiven literarischen Texten (Legenden, Dramen) sei oft davon die Rede, in griechischen Rechtstexten dagegen gar nicht bzw. erst spät. Da Nachkommenschaft in der Antike durchaus erwünscht war, sei an dieser Stelle eine gewisse innere Spannung zu bemerken. T.-K. betont, dass ihre Studie nicht diachron-historisch vorgeht, denn nicht die Historizitätsfrage stehe im Zentrum, »sondern die textlich belegte Existenz dieser Praxis als eines kulturellen Phänomens« (20); allerdings werden in den einzelnen Teilen die Schriften im wesentlichen doch und m.R. nach der Chronologie ihrer vermuteten Entstehung behandelt (vgl. 28). Weitere methodische Reflexionen beziehen sich auf das vorausgesetzte Modell von Text, Autor und Leser, wobei T.-K. feststellt: »Die Spannung zwischen dem, was sein soll, der Ethik, und dem, was ist, der Realität, scheint mir bei den Texten zur Kindesaussetzung in besonderem Maße spürbar zu sein« (23).

In den »Grundlegungen« geht T.-K. kurz auf die Forschung über die antike Kritik an der Kindesaussetzung ein (23–25); im Grunde gebe es nur eine größere Untersuchung dazu, nämlich einen Aufsatz von A. Cameron

<sup>20</sup> Ausdrücklich betont T.-K., dass das Thema durchaus aktuell ist (präparate Diagnose, Schwangerschaftsabbruch, Babylappe), aber es sei ihr wichtig, »bei aller Akuität den kulturhistorischen Rahmen der Antike zum Zug zu bringen und nicht aristotelisch auszublenden« (18).

aus dem Jahre 1932<sup>21</sup>, während in der Forschung sonst oft gesagt werde, es habe einen normativen Diskurs über die ratsächliche Praxis der Kindesaussetzung gar nicht gegeben (23). T.-K. will die einschlägigen Texte in ihrem jeweiligen Textkontext untersuchen und »auf möglichst in ihnen reflektierte Realitäten hin« befragen (25); es sei nicht zulässig, Kindesaussetzung in der paganen Antike als allgemein üblich darzustellen und sie für die christliche Antike kurzerhand auszuschließen. Abschließend folgen »Terminologische Klärungen« (25–28): Mit »Moralk bezeichnet T.-K. die in einer Gesellschaft anerkannten Werte und die damit verbundenen Begründungssysteme; der Begriff »Kindesaussetzung« meine gewöhnlich die Aussetzung eines Neugeborenen, doch müsse auch mit der Aussetzung von Kleinkindern gerechnet werden. Geographisch behandelt die Studie die Gegebenheiten in den Gebieten rund ums Mittelmeer, zeitlich die Epoche von etwa 500 v.Chr. bis etwa 400 n.Chr.

T.-K. beginnt mit der Auslegung »paganner Texte zum Thema (Teil II). Zwar sei Kindesaussetzung in der griech. und röm. Antike eine Realität gewesen, doch gebe es auch Texte, die Einwände oder Vorbehalte erkennen lassen. Gegenstand reichlicher Regelungen war die Kindesaussetzung in der griech.-hell. Antike nicht (32), aber das Gesetzes corpus von Gortyn (Kreta, 5. Jh. v.Chr.) mache deutlich, dass die Geburt eines »illegitimen« Kindes für die Frau ein Problem sein konnte und dessen Aussetzung als möglich galt (38). Im römischen Recht werde die *patra potestas* zunehmend eingeschränkt, vielleicht auch schon unter jüdischem bzw. christlichen Einfluss (38–41). Dass Kindesaussetzung in Sparta häufig gewesen sei, behauptet eigentlich nur Plutarch, der »bei seinem Leser außer dem kulturellen Wissen um das Aussetzen von körperlich behinderten Kindern auch ein solches um ablehnende Haltungen dieser Praxis gegenüber, vielleicht sogar Widerstände gegen die Kindesaussetzung insgesamt, voraussetzen kann« (46). Auch ohne juridische Maßnahmen sei zu erkennen, dass »bis ins 3. Jh.n.Chr. hinein die Kindesaussetzung nicht ohne Kritik geblieben ist« (56).

Was die »öffentliche Meinung« (56–60) angehe, so habe Aristoteles Abtreibung und Aussetzung abgelehnt, doch darin spiegele sich »keine Mehrheitsmeinung« wider; die Aussagen des Aristoteles, der auf die »Ordnung der Sitten« (*τάξις τῶν ἀθώων*) verwies, »stehe innerhalb der vorhandenen griechischen Quellen singulär darw« (60). Man wußte, »dass die Geburt eines Kindes die Eltern in existentielle Nöte bringen konnte«, aber es gab durchaus eine Diskussion darüber, »ob es gerechtfertigt ist, aufgrund ökonomischer Notlagen – seien diese vorgeschohne oder nicht – ein Kind nicht aufzu ziehen, doch werde nicht immer zuhanden des Lesers eine Antwort geboten« (72). Ein weiterer Aspekt in der antiken Argumentation sei der Hinweis auf die Natur: Plutarch etwa leite aus der »Natur, die aller Kreatur vorschreibt, die eigene Nachkommen schafft zu lieben und aufzuziehen ... eine kategorische Ablehnung der Aussetzung oder einer anderen Form der Beseitigung eines Kindes« ab (75).

Auffällig sei, so betont T.-K., abschließend, »dass zusammen mit der Kritik am Aussetzen von Kindern stets Motive diskutiert oder wenigstens genannt werden, die zu dieser Praxis führen bzw. geführt haben« – Bevölkerungsregulierungen, schwächliche Konstitution des Kindes, Armut der Eltern, aber auch Erbschaftsüberlegungen. Kindesaussetzung wird dort kritisiert, »wo sie als Mittel von Familienbegrenzung geschieht, wo sie Unwillen zum Kinderaufzu ziehen ist, wo sie unter Vorschieben ökonomischer Notlagen oder zum Zwecke der Erhaltung eines Erbes geschieht«, und es gibt auch Belege dafür, dass die Kindesaussetzung als Unrecht »gegenüber der Gottheit im Sinne einer Gefährdung des normgebenden Ordnungssystems im kultischen Bereich« angesehen wurde (78). Keine explizit kritischen Stimmen gebe es angesichts des Aussetzens von körperlich versicherten Kindern; freilich sagten auch jüdische und christliche Texte nichts über solche Kinder – von ihrem Lebensrecht spreche ausdrücklich offensbar erst Augustinus (79).

Im Blick auf jüdische Aussagen zur Kindesaussetzung untersucht T.-K. zunächst drei AT-Texte: In Gen 21,8–21 sei von einer Unrechtstat die Rede, die aber für den weiteren Verlauf des Geschehens notwendig sei (94), im Blick auf Ex 2,1–10 sei die Annahme wahrscheinlich, »dass im kulturellen Haushalt des Lesers eine grundsätzlich ablehnende Haltung jener Praxis gegenüber vorhanden war« (104), und in Ez 16,1–7a werde vorausgesetzt, dass Kindesaussetzung »eine verwerfliche Handlung [ist], die von Gott verurteilt wird« (113). Ein explizites Verbot der Kindesaussetzung gebe es nicht, aber solches Handeln widerspreche der Tora, denn Gott ist der Schöpfer, »der das Leben will, weil es heilig ist« (118). Auffälligerweise kämen die explizit kritischen Stimmen gegen die Kindesaussetzung in der Exilszeit auf (119).

Zum nachbiblischen Judentum stellt T.-K. (119–150) antike Rezeptionen von Ex 2,1–10 dar (Jub, Philo, Josephus, drei rabbl. Texte); sie zeigen, dass Pharas Tötungsbefehl und die Aussetzung abgelehnt werden, wobei die einzelnen Texte diesen Eindruck aber auf unterschiedliche Weise vermitteln – je nachdem, ob Juden oder Nichtjuden die intendierten Leser sind. Philo und Josephus beschreiben, dass die Juden das Befohlene tun, auch wenn es ihnen zutiefst fremd ist; im Midrasch wird dagegen die Weigerung betont, dem Tötungsbefehl zu folgen – hier ist die Aussageabsicht, »dass das Töten jedes neugeborenen Kindes dem Willen Gottes zuwidertäuft« (150). Die Texte zum Verbot der Kindesaussetzung (OrSib, Ps-Phocyl., Philo, Josephus; 150–190) lassen erkennen: Für Philo ist sie eine Perversion des in der Torah sich manifestierenden Weltgesetzes, Josephus sieht darin Mord, weil diese Praxis der Fähigkeit des Menschen zwiderläuft, zur Erhaltung der Menschheit beizutragen; beide stellen deshalb die Abtreibung und die Kindesaussetzung gleich (187). Bei diesen Aussagen handelt es sich, wie T.-K. betont, um Paränesen: »Dem angezielten jüdischen Leser wird das Verbot, ein Kind auszusetzen – ebenso wie dasjenige des Aborts – nachdrücklich eingeschärft, wobei deutlich wird, »dass die Kindesaussetzung zum Erfahrungshaus halt jüdischer Menschen in hellenistischer Zeit dazugehörte« und die Autoren eine Gefährdung der anerkannten Werte sahen (189).

<sup>21</sup> A. Cameron, The Exposure of Children and Greek Ethics, *The Classical Review* 46 (1992) 105–114.

In dem umfangreichen Teil IV zu den christlichen antiken Quellen stellt T.-K. einleitend fest, dass im NT nur indirekt vom Schutz der Kinder die Rede ist (193); Themen sind das mögliche Verlassen von Kindern und deren Aufzüchten (195–200). Dass Kinder aufgezogen werden, gilt als selbstverständlich, sie gehören zum christlichen »Haus« (οἶκος), wie die Haustatsteine im Kol und im Eph sowie die Pastoralbriefe erkennen lassen (200 ff.).

Auch hier bietet T.-K. (203–228) eine Interpretation von Texten, die sich auf Ex 2,1–10 beziehen. In Apk 7,19–21; Hebr 11,23; Mt 2,1–18 wird das Geschehen auf unterschiedlich Weise erwähnt, ebenso in nicht-kanonischen Texten. Die Kirchenväter haben Schwierigkeiten, Mt 2,16–18 zu deuten, und zahlreiche antike christliche Autoren haben diesen Text nur referiert oder sogar übergangen<sup>22</sup> (215). Clemens Alexandrinus bietet eine längere Auslegung der Mose-Geschichte, in der die Kenntnis der Praxis der Kindesaussetzung bei den Lesern vorausgesetzt ist (218). Euseb, Gregor von Nyssa sowie Origenes<sup>22</sup> bieten ebenfalls Nachzerzählungen von Ex 1–2, allerdings ohne eine spezifische Perspektive. Insgesamt zeigen die Texte die Tendenz, in der Geschichte des Mosekindes das kollektive Schicksal des jüdischen Volkes illustriert zu finden, vor allem aber findet man darin ein Zeugnis für die besondere Persönlichkeit des Mose (»ein typisches Moment antiker Ursprungsmythos«, 227). Es schließt sich ein Abschnitt zu einschlägigen fruchtchristlichen Verbotsschriften und Lastenkatalogen an (228–260, u.a. Did 2,2 / Barn 19,5; Const. apokryphe Apokalypsen). Als Fazit notiert T.-K., dass die Autoren »von der Verbindlichkeit religiöser Normen des Judentums für ihre intendierten Leser« ausgehen (258); die auf das eschatologische Heil zielenden Aussagen in Did und Barn fügen eine neue Dimension hinzu, »insofern das ethisch richtige Verhalten als soteriologisch entscheidend eingeschärft wird, denn wer anders handelt, dem droht das Gericht« (259). T.-K. hält es für möglich, dass in späterer Zeit Kindesaussetzung und Abort milder beurteilt wurden, zumal sie dann in Kirchenordnungen nicht mehr erwähnt werden. Auf jeden Fall aber bezeugen die Texte »die moralische Verurteilung in christlichen Gemeinschaften der ersten Jahrhunderte von solchen Praktiken, die das Leben eines Kindes, ob geboren oder ungeboren, verhindern«, auch wenn in späterer Zeit die Realität solchen Handelns wahrgenommen worden sein sollte (260).

Die Argumentationen der Apologeten (Justin, Athenagoras, Tertullian, Minucius Felix, Diognetius, Origenes c.Celstius, Laktanz, 261–297) zeigen, »dass sie beim Modell-Leser an dessen kulturelles Wissen um die Ablehnung der Kindesaussetzung durch das Christentum, zum Teil sogar um die moralische Beurteilung derselben als Mord, appellieren« sie präsentieren ein Christentum mit einer hohen, ja rigorosen Ethik, wobei die äußeren Gegebenheiten (Verfolgung, feindliche Gesinnung von außen) durchaus dazu geführt haben könnten, dass die christliche Praxis der beschriebenen Moral auch tatsächlich entsprach (296 f.). Schließlich folgen weitere christliche Zeugnisse (Clemens Alexandrinus, Basilios, Ambrosius, 298–312), mit der abschließenden Feststellung, dass hier auch neue Argumente begegnen – so der Verweis darauf, dass so etwas wie Kindesaussetzung in der Natur nicht vorkomme.

Die christlichen Texte, so stellt T.-K. zusammenfassend fest, bezeugen die kategorische Verurteilung der Kindesaussetzung, begründet »mit den göttlichen Geboten, der Achtung vor der Schöpfung, dem sittlich vollkommenen christlichen Lebenswandel sowie dem Vorbild der Tierwelt«, wobei gegenüber der jüdischen Position kaum neue Momente hinzukommen (313).

In Teil V fragt T.-K. nach den historischen Realitäten: Lassen die Texte einen Rückschluss auf die im Judentum und im Christentum tatsächlich geübte Praxis zu? Im Blick auf jüdische Gemeinschaften stellt T.-K. zunächst »Fremdwahrnehmungen« dar: Hekataios von Abdera weiß, dass die Juden ihre Kinder aufziehen, und er hält das für nachahmenswert; auch Strabo weiß das, behauptet aber, dass Jungen und Mädchen (!) beschritten würden; bei Tacitus steht die Notiz über das Aufziehen der Kinder »in einer Reihe mit jüdischer Macht, Lustbesessenheit und der Verachtung Andersgläubiger« (325). T.-K. folgert, dass die Fremdwahrnehmungen nicht belegen, Kindesaussetzung oder -tötung seien bei Juden gar nicht vorgekommen, wohl aber zeigen sie, dass sich jüdische Gemeinschaften «als solche darstellen, für die das Aufziehen geborener Kinder geboten war» (327). Quelle für eine christliche Außenwahrnehmung ist Chrysostomus, der aus der biblischen Kritik an Kinderopfern herausliest, Juden hätten zumindest früher ihre Kinder den Dämonen geopfert; das täten sie zwar jetzt nicht mehr, aber da sie Jesus getötet hätten, seien sie dennoch von Gott verlassen (328–330).

Ausführlicher geht T.-K. auf einen Fund von Säuglingsknochen in einem Abwasserkanal in Ashkelon aus röm.-byzant. Zeit sein; eine Verbindung mit dem Judentum sei freilich nicht zu erkennen (330–335). Talmudische Texte befassen sich nicht mit Kindesaussetzung, Kindestörung gilt als Mord. Ein Thema ist aber das Verhalten gegenüber Findelkindern, was den Schluss zulasse, dass es die Praxis der Aussetzung faktisch doch gab; alle Aussagen zielen aber auf »die religiös begründete Norm, nach welcher das Leben eines Kindes in jedem Falle zu schützen bzw. zu erhalten ist – auch in Situationen von Armut bzw. Hunger oder Illegitimität« (340).

Auch christliche Texte behandeln den Umgang mit Findelkindern. In einem Konzilsbeschluss aus dem Jahre 442 heißt es, das Auffinden eines Kindes solle im Gottesdienst mitgeteilt werden, und der Finder solle es nach Ablauf von zehn Tagen behalten; wenn jemand danach Anspruch auf das Kind erhebe, solle er von der Kirche wie ein Mörder bestraft werden. Warum T.-K. aus der öffentlichen Mitteilung des Auffindens folgert, dass das Kind von einem Christen oder einer Christin ausgesetzt wurde (345), ist freilich nicht ganz deutlich. Kirchenrechtliche Maßnahmen gegen das Töten eines Kindes hat es gegeben (346–349); sie machen aber deutlich, »dass nicht die Herkunft, sondern ganz konkrete Notsituationen hinter einer Kindesaussetzung standen«, worin sich die christlichen Zeugnisse mit den jüdischen Quellen decken (351).

<sup>22</sup> Origenes wird verschiedentlich als »lateinischer Kirchenvater« bezeichnet (226), gemeint ist aber ein lat. überliefelter Text dieses griech. Kirchenvaters (2. Homilie zu Ex).

In den »Schlussbemerkungen« (Teil VI) kontrastiert T.-K., dass die Quellen eine Antwort auf die Frage, wie häufig Kindesaussetzung in der Antike

vorkam, nicht zulassen – sie sprechen eher gegen die oft geäußerte These, dies sei eine alltägliche Erscheinung gewesen.<sup>23</sup> Sicherlich habe es auch »willkürliche Kindesaussetzungen« gegeben, doch waren in erster Linie »Armut der Eltern, Illegitimität und körperliche Anomale des Kindes« die Ursache: »Diese Tärsache ist bei einem unvoreingenommenen Blick auf die Antike unbedingt festzuhalten – mögen die einzelnen Motive dem Menschen des 21. Jh. nachvollziehbar sein oder nicht.« (353). T.-K. betont die Nähe in der Argumentationen jüdischer und christlicher Schriftsteller, wobei christliche Autoren sich »zumeist implizit, selten explizit« der Begründungsmuster jüdisch-hellenistischer Schriftsteller bedient hätten (355).

Sie folgert abschließend, man könne aus den von ihr untersuchten Texten eindeutig »ein deutliches Bewusstsein für ein Recht des Kindes auf Leben ableiten – pagane Kritik an der Kindesaussetzung habe dabei das Interesse des Staates, der Eltern oder Erben im Blick, jüdische und christliche Texte plädieren für das Leben als Gabe des Schöpfers (356). »Lebensrechte, so betont T.-K., ist ebenso wie etwa »Kindeswohl« natürlich eine moderne Kategorie, aber wenn sich die Autoren an die Eltern wenden, so wollen sie damit gerade »deren Wahrnehmung für das Lebensrecht des Kindes und für das Unmoralische dieser Praxis schärfen (336 f.). Kinder wurden »ideal erweise als zum Leben eines erwachsenen Menschen dazugehörig erachtet«, und die Texte »beweisen, dass die Wahrnehmung der spezifischen Lebensphase des Säuglings mitsamt dessen Bedürfnissen im kulturellen Erfahrungshaushalt antiker Leser vorhanden war« (357).

Christina Tuor-Kurth hat mit ihrem Buch einen Forschungsbeitrag geleistet, der für alle weiteren Untersuchungen zu diesem Thema wegweisend sein dürfte.

### 3. Weitere Aspekte des Themas

Nur am Rande gehören in diesen kleinen Bericht die Bücher von David F. Wright, Éran Levine und von Hubertus Lütterbach. Wright geht es um die Geschichte der Kindertaufe, Thema des Buches von Levine sind die ehelichen Beziehungen im antiken Judentum, das Buch von Lütterbach bietet einen Überblick über den Umgang mit Kindern in der Geschichte des Christentums. Alle drei Bücher enthalten aber auch bemerkenswerte Beobachtungen und Thesen zu dem hier vorgestellten Thema, und deshalb sollen die betreffenden Abschnitte hier vorgestellt werden.

DAVID F. WRIGHT stellt in dem 2007 erschienenen Band »Infant Baptism in Historical Perspective« die Geschichte der Kindertaufe von den möglichen Anfängen bis zur Gegenwart dar. Die 27 Kapitel orientieren sich an der Theologie- und Kirchengeschichte, es sind allerdings einzelne Aufsätze, die ursprünglich in unterschiedlichen Zusammenhängen zwischen 1984 und 2007 publiziert worden waren (pp. xv–xvi).<sup>24</sup> Die Fragestellung ist, wie W. in der »introduction« betont, nicht eine rein historische, sondern er will Aussagen darüber machen, ob die Kindertaufe oder die Erwachsenentaufe(Gläubigen-)taufe als »Normalfalk« anzusehen ist. In der »Free Church of Scotland« habe man im 19. Jh. richtig gesehen, dass »believers' baptism is in an appropriate sense the norm of Christian baptism«, frage man nach dem Taufverständnis im NT, so dürfe man die Taufe jedenfalls nicht einfach zu einer christlichen Version der Beschniedung degradieren (»legates«, p. xl).

Von Interesse sind hier die zehn Beiträge des Teils A (»The Early Centuries: Slow Development«).<sup>25</sup> In Kap. 1 (3–21) fragt W. nach den Ursprüngen der christlichen Taufpraxis. Selbst wenn im NT die Möglichkeit einer Kindertaufe nicht ausgeschlossen sein sollte, so habe das nicht von vornherein theologische Bedeutung. Ältester sicherer Beleg sei die Kirchenordnung Hippolyts; sie setze nur einen Tauferrinn zu Osten voraus, und insoffern gebe es jedenfalls keine Analogie zur jüdischen Beschneidungspraxis (6). Die Aussage des Paulus in 1 Kor 7,14 (»... nun aber sind sie heilig«) setze voraus, dass die erwähnten Kinder aus einer »Mischhe« ungetauft waren, und das müsse natürlich erst recht für Kinder in einer christlichen Familie gelten (14) – ein freilich nicht überzeugendes Argument, weil es im Kontext des 1 Kor ja darum geht, die Unreinheit der ehelichen Beziehung und damit der Kinder aus dieser Beziehung zu verneinen. Weitere Belege zum Thema biete das NT nicht. In jüdenchristlichen Familien sei sicher weiterhin die Beschneidung praktiziert worden, wie Apg 21,21 erkennen lässt; die Perikope Mk 10,13–16 spreche jedenfalls nicht von der Taufe (20). Möglicherweise lasse sich sagen, dass »the baptism of babies in families converted to Christianity may have begun early in the apostolic age, although the baptism of babies born to Christian parents probably did not«, denn man habe bei diesen Kindern mit der Taufe gewarnt, bis sie selber den Glauben bekennen konnten (21). Das ist freilich nirgends belegt. – In Kap. 2 (22–43) fragt W., wie kontrovers die Entwicklung der Kindertaufe in der frühen Kirche gewesen sei. Tertullian habe diese Taufe abgelehnt, da sie ja eine Belastung (*punis*) für den Taufling mit sich bringe (26), Cyprian habe das Weinen des Neugeborenen bei der Taufe gedeutet »as his tearful entreaty for divine grace« (31). Ausführlich stellt W. die anti-pelagianische Position Augustins dar (37–43); seine Begründung der Kindertaufe sei theologisch wenig plausibel gewesen, insfern für ihn doch der Gedanke der Sündenvergebung im Zentrum der Taufinterpretation stand. – In Kap. 3 (44–54) geht W. auf die Texte der Apostolischen Väter ein, die

<sup>24</sup> Der Band enthält einen Bibelstellen-Index (385 f.), ein Verzeichnis der zitierten Autoren (387–396) und einen »subject index« (397–407).

<sup>25</sup> In Teil B geht es um die Reformationszeit, in Teil C um die Frage nach einem »modern consensus«.

<sup>23</sup> T.-K. zitiert kritisch eine Aussage von J.M.G. Barclay, »the disposal of unwanted children« sei »an extremely widespread practice in the ancient world« gewesen (353).

kein Argument dafür bieten »that infant baptism was practised in the New Testament churches, wobei freilich ihr Schweigen erklärbungsbedürftig sei (54).

In Kap. 5 fragt W., welches Taufalter in den ersten Jahrhunderten anzunehmnen sei (61–67). »Although babies – some babies, especially drying babies – were baptized certainly from about the middle of the second century onwards, there is not to much in common between the baptism of the first four centuries or so – basically, a rite of conversion – and the universalized paedobaptism of the post-Augustinian era« (67). – In Kap. 9 (»Infant Dedication in the Early Church«, 116–138) verweist W. darauf, dass Hieronymus und Gregor von Nazianz »have been dedicated to Christ at birth without baptism« (119), und dass sie dann zum Knechtumsern zugelassen wurden; die Belege seien nicht zahlreich, doch »the practice must have been extremely common« (123). – Im abschließenden Kap. 27 (377–384) betont W., entscheidend sei das angemessene Verständnis der Taufe, nicht die letztlich zweitrangige Frage des Taufalters. »I am happy to acknowledge infant baptism to be agreeable to the word of God without being able to regard it as prescribed by it« (382).

ÉRAN LEVINE, der an der »Faculty of Humanities« in Haifa lehrt, wendet sich im Schlusskapitel seines 2009 erschienenen Buches »Marital Relations in Ancient Judaism« den Kindern zu, auch wenn sie natürlich auch schon vorher gelegentlich erwähnt werden.

Nach Vorwort und »Prologue« (»Introduction to a People«, gement ist die Familie, 14–39) steht am Anfang ein Kapitel zum biblischen Israel; der weitauß größte Teil des Buches (Kap. II–XII) ist aber dem antiken rabbinischen Judentum gewidmet. Am Ende steht ein »Epilogue« (335–338), in dem L. ausdrücklich betont, aus seinen historischen Beobachtungen sollten keine unumstölbaren Konsequenzen für die Gegenwart abgeleitet werden (»the tradition of emancipation from tradition is one of Judaism's most impressive achievements, allowing for its cultivation of reason, flowering imagination, and improving of life«, 336).

Das Werk enthält breite Information über die in den antiken jüdischen Texten thematisierten Beziehungen zwischen Mann und Frau, über die Rechtsbestimmungen, über sexuelle Praktiken, Erotik und Liebesbeziehungen. Im Vorwort macht L. ausdrücklich auf die methodischen Probleme aufmerksam, die sich mit seiner Untersuchung verbinden: Nicht nur müsse der Eindruck vermieden werden, die klassisch jüdischen Texte seien so etwas wie ein Corpus (»the epistemological absurdity of attempting to map a polyphonic textual mélange of unverifiable origins spanning centuries, sozio-cultural realities, and predilections about gender, sexuality and marriage«), sondern es sei auch deutlich »that my sources were not history but rhetoric, reflecting their authors' ideas and values«, so dass der Rückschluß vom Text auf die Realität spekulativ bleibe (p. VII). L. bietet eine Fülle von (übersetzten) Quellentexten, aber ausdrücklich wenig Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur, was der Lektüre, die an vielen Stellen geradezu unterhaltsam

ist, zugute kommt. Der Band enthält eine »Select Bibliography« (339–346) und einen etwas knappen Sachindex (347–349).

Im Zusammenhang mit der christlichen Rezeption von Jes 7,14 LXX und der damit verbundenen Hochschätzung der Jungfräulichkeit betont L. die Hochschätzung der Ehe im Judentum »as a humanizing desideratum«, während das nach-paulinische Christentum sie reduziert habe »into a concession to weakness« (148). Die harmonisierende Rede von einer »Judeo-Christian tradition« sei insoffern »a major historical travesty«, denn »Judaism regarded conjugal sex as a *rifugia* experience: enhancing human joy while obeying divine command« (150,151). Freilich gelte auch für das Judentum, dass »females were prone to casual sex«; die Dekalogaussage über den Ehebruch habe sich nicht auf die etheliche Treue des Manes bezogen, sondern das primäre Interesse »was apparently to maintain the purity of a man's bloodline«, so dass für den Mann die etheliche Treue seiner Frau »was literally a life-or-death issue« (189).

Das Kapitel über die Kinder (312–334) steht unter der Überschrift »Children: Married Life and Eternal Life«. Der Ehebund (»marital covenant«) werde schon in der Bibel verstanden als »a covenant with eternity«, nämlich im Blick auf die Nachkommen, die aus der Ehe hervorgehen (313). Jüdische Familien hatten viele Kinder, aber die Sterblichkeitsrate war sehr hoch – ein Drittel der Kinder wurde nicht einmal fünf Jahre alt, nur die Hälfte der Bevölkerung wurde älter als 18 Jahre, wobei Hauptursache endemische Krankheiten waren (315).<sup>26</sup> So galt frühe Heirat und zahlreiche Nachkommen schaft als weise (vgl. Pred 11,5 f.). Die Freude über die Geburt eines Sohnes war größer als bei der Geburt einer Tochter, aber beides wurde als Gabe Gottes akzeptiert. In der Auslegung von Gen 24,1 (»Der HERR hatte Abraham mit allem gesegnet«) gab es eine Kontroverse: Rabbi Meir sah den Segen darin, dass Abraham *keine* Tochter hatte, nach Rabbi Judah dagegen war mit dieser Aussage gerade gemeint »that he did have a daughter« (317). Der Plural in der Gottesrede Gen 1,26 war kein *pluralis majestatis*, sondern zeigt die menschliche Beteiligung an, so dass bei Ehe und Geburt immer drei »Eltern« beteiligt waren – Vater, Mutter und Gott (317 f.). Unfruchtbarkeit war ein Scheidungsgrund, für beide Seiten; die Verehrung einer paganen Göttin wie Ishtar zeigt die Verzweiflung einer kinderlosen Frau (321 f.). Adoptionsbestimmungen gab es nicht, die Praxis der Leviratshehe zeigt, als wie dringlich Nachkommensschaft angesehen wurde (323). In Zeiten von Mangel und Hunger sollte aber auf die Zengung von Kindern verzichtet werden (325). Gehurtenkontrolle und Erotik ohne Zeugungsabsicht konnten unterschiedlich gesehen werden – nicht jeder Geschlechtsakt ohne Zeugung (324).

<sup>26</sup> Auch die Sterblichkeitsrate während der Schwangerschaft und der Geburt war hoch (324).

gungsabsicht galt als illegitum: »A Jewish wife who did not want to be pregnant was not forbidden from taking appropriate precautions: it was her body and her decision« (327 f. 329). Grundsätzlich aber gilt Nachkommenschaft als Segen und als Gebot Gottes zum Erhalt des Volkes (334).

Außerer Anlaß für das 2010 erschienene Buch von HUBERTUS LÜTTERBACH sind die aktuellen Meldungen über sexuelle Gewalt gegen Kinder, über Kindersterilität und die Diskussion über »die Frage nach einer kindgerechten Partizipation der Kleinen am gesellschaftlichen Leben« (9.10); einen gewissen Rahmen bildet der Hinweis auf das durch die schwedische Schriftstellerin Ellen Key eingeleitete »Jahrhundert des Kindes« (21 ff. 111 f.). Das Buch zielt auf ein breiteres Publikum; es ist weniger aus den Quellen selbst erarbeitet als vielmehr aus der umfangreich rezipierten und zitierten Sekundärliteratur, bietet aber insofern einen guten, aktuellen Überblick, wenn auch an manchen Stellen vielleicht etwas einseitig (s.u.).

In Teil A (9–20) beschreibt L. die aktuelle Herausforderung (einschließlich der Abtreibungspraxis in den neuen Bundesländern) und gibt Hinweise auf die historischen Wurzeln der Menschen- und speziell Kinderrechte. In Teil B (21–31) werden die UN-Kinderrechtskonvention von 1989 und deren Vorgeschichte im 20. Jh. dargestellt. Der umfangreichere Teil C (33–110) bietet einen Überblick über Epochen und Akzente zum Thema »Kinder in der Geschichte des Christentums. Ein knapper Teil D (111–121) markiert Desiderate in der Forschung über die Bedeutung christlicher Aussagen für die UN-Kinderrechtskonvention, und am Ende gibt L. eine sehr knappe Zusammenfassung (Teil E, 123 f.). Die insgesamt nahezu 600 Anmerkungen stehen am Schluß (125–151), die zitierte Literatur wird im Literaturverzeichnis aufgeführt (153–173).

In Teil C seines Buches, worauf sich das folgende Referat des Buches konzentriert, gibt L. zunächst »terminologische und inhaltliche Vorklärung« (35–36): Kindheit und Kindsein wurden in der Geschichte sehr unterschiedlich definiert, z.T. nach religiös begründeten Theorien; Kinderrechte werden ebenfalls unterschiedlich begründet – entweder als eine Verpflichtung, die man den Kindern gegenüber schuldet, oder aber als moralische Rechte, die Kindern zustehen und aus denen deshalb Verpflichtungen gegenüber Kindern abgeleitet werden. L. fragt dann nach den biblischen Grundlegungen (38–44): Während es in der Antike keine allgemein anerkannten Kinderrechte gab, zeige das AT einen elementaren Lebenschutz des Kindes, und NT-Texte betonten die »Hausvaterschaft« Gottes. Freilich konkretisiert L. nicht so recht, wie sich dieser Gedanke auf die reale Wirklichkeit von Kindern auswirkt; die zusammenfassende Feststellung: »Die Wertschätzung der Kinder ist im Gebot der Nächstenliebe grundgelegt. Ebenso wie der göttliche Vater jedem Geschöpf seine Liebe zuwendet, so mögen die Menschen es ihm nachtragen« (44) ist in dieser Form doch sehr allgemein und pauschal. Für die Zeit der Alten Kirche betont L. die Option der Christen für ein bedingungsloses Verbot, Kinder zu tönen, mit Auswirkungen auf die kaiserliche Gesetzgebung im 4. Jh., woran auch nach der Völkerwanderung festgehalten wurde, obwohl die germanischen Völkerschaften ein kompromißloses Verbot der Kindesstörung nicht kannten (45).

Die weitere Entwicklung in der Kirchengeschichte, einschließlich des Verbots der Abtreibung, wird dann vor allem aus römisch-katholischer Perspektive dargestellt (49–61). In einem weiteren Abschnitt geht es um das frühe christliche Bildungs- und Schulwesen (61–69), wobei L. auf die besondere Rolle der Bibelkenntnis auch für Kinder hinweist: »Ohne Überreibung muss die maßgebliche Motivation der Christen zugunsten der Bildung als eine durch und durch religiöse charakterisiert werden« (64). L. stellt dann die Schulgeschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit dar (65–69) – auch hier ist nicht erkennbar, dass der Reformation irgendwie Bedeutung zukommen könnte (vgl. aber im 19. Jh. das Bemühen auch evangelischer Pfarrer um behinderte und benachteiligte Kinder, 70–73).

L. stellt abschließend fest, dass die einschlägigen Studien zum Thema »Kinder und Kinderrechte« den christlichen Einfluß auf die Entwicklung kaum diskutieren; Ursache sei nicht zu leuztzt, dass in der modernen Diskussion um Kinderpartizipation »das Christentum und die Kirchen ... hintan blieben« und so »der sonstige christliche Beitrag zur Geschichte der Kinder – Kinderschutz und Kinderförderung – überschritten oder gering eingeschätzt wurde« (118). In dem Bemühen um die Partizipationsrechte von Kindern könnten aber »Christen und Kirchen aufgrund ihrer internationalen Netzwerke erstrangige Partner sein« (121).

#### 4. Ein (Zwischen-)Ergebnis

Dass das Thema »Kinder in der antiken Welt« für die Forschung zunehmend interessant ist, hat sicher eine Vielzahl von Gründen. Ethische Konflikte im Zusammenhang etwa mit pränataler Diagnostik oder Schwangerschaftsabbruch werden aktuell diskutiert, und dabei spielen in der Argumentation Verweise auf (nicht nur religiöse) Traditionen nach wie vor eine wesentliche Rolle. Die – zumindest in Deutschland – geringe Geburtenrate hat vermutlich auch etwas damit zu tun, dass gefragt wird, welchen »Sinn« es hat, Kinder zu haben und ob es nicht besser ist, auf sie von vorherhin zu verzichten. Diskutiert wird, und dafür ist das Buch von Hubertus Lütterbach ein Beleg: Welche Rechte gesteht die Gesellschaft – und vor allem auch: welche Rechte gestehen die Eltern – den Kindern zu? Welche Rolle spielen Kinder in der Kirche, konkret vor allem: welchen Platz haben sie in der Gemeinde? Die einfachen Antworten von früher – Jesus war der große Kinderfreund, im übrigen aber war die Antike eher kinderfeindlich, wie die Abtreibungs- und Aussetzungspraxis erkennen lässt – sind bei näherem Hinsehen nicht aufrecht zu erhalten. Aber es ist natürlich auch nicht möglich, nun einfach das Gegenteil zu behaupten.

Die neun hier vorgestellten Bücher bieten jedes auf seine Weise einen Beitrag zur differenzierten Betrachtung der mit dem Thema »Kinder« verbundenen historischen Phänomene. Vorbildlich scheinen mir dabei vor allem die Monographien von O.M. Bakke und von Christina Tuor-Kurth zu sein – ers-

tere, weil der Autor einen Gesamtüberblick zu geben versucht, letztere, weil die Autorin das von ihr bewußt begrenzte Thema in großer Intensität entfaltet. Es gibt weitere Aspekte zum Leben von Kindern in der Antike, die ähnlich sorgfältig untersucht werden könnten – genannt sei nur das Thema »(Schul-)Bildung« und die Frage nach den Inhalten einer »christlichen Bildung« im frühen Christentum.<sup>27</sup>

Die vorgestellten Bücher zeigen, dass die zu untersuchenden biblischen und nachbiblischen Quellen eigentlich alle bekannt sind – keine der hier vorgestellten Arbeiten wartet mit neuen, gar »sensationellen« Entdeckungen auf. Es sind die veränderten Fragestellungen, die zu neuen Ergebnissen führen; die Texte geben dann neue oder zumindest klarere Antworten, wenn man sie so befragt, dass sie auch antworten können. Was die Methodik des Arbeits angeht, so wird gelegentlich – zumindest in manchen einleitenden Bemerkungen – eine Ablehnung der historisch-kritischen Methode oder jedenfalls von deren (angeblichem) Anspruch auf Alleingültigkeit beschworen. Tatsächlich aber können Texte der Bibel oder der Alten Kirche ja gar nicht anders als »historisch« gelesen werden, und das bestätigen die hier vorgestellten Studien ja auch durchweg. Dies gilt übrigens zumal dann, wenn man hofft, aus den Texten der Vergangenheit womöglich praktische Konsequenzen ableiten zu können, wie das in dem von Marcia J. Bunge u. a. herausgegebenen Band intendiert ist. Gerade dann ist die zeitliche und kulturelle Differenz in besonderer Weise zu bedenken. Umgekehrt ist es aber auch möglich, dass man bewußt – so wie es Etan Levine tut – auf die Frage nach einer möglichen Aktualisierung (und gar nach einer aus den Texten abzuleitenden Verbindlichkeit) verzichtet.

Zwei wesentliche Einsichten finden sich in allen hier vorgestellten Büchern, bisweilen explizit formuliert, bisweilen jedenfalls implizit zu erheben: Zum einen ist es klar, dass die Texte, die von Kindern sprechen, nicht aus der Sicht der Kinder formuliert sind, sondern von Erwachsenen stammen; die oben erwähnte Annahme, die Kindheitserzählung des Thomas könne im eigentlichen Sinne ein Kinderbuch gewesen sein, bleibt vorläufig doch nur eine Vermutung. Zum andern zeigt sich, dass es nicht möglich ist, aus den Texten unmittelbare Schlussfolgerungen hinsichtlich der realen Gegebenheiten abzuleiten; das gilt sowohl für die »präskriptiven« wie auch für die »deskriktiven« Texte: Ein Verbot sagt nichts darüber, wie oft die hier verbotene Praxis tatsächlich vorkam; und die Schilderung eines bestimmten Gesche-

<sup>27</sup> Vgl. dazu meine Überlegungen in dem Aufsatz: ... ἐκτρέπεται ποτὲ ἐν ταῦται καὶ ποθεῖται ποτίου (Eph 6,4). Kinder in der Welt des frühen Christentums, NTS 56 (2010), 169–190.

hens lässt keinen Schluß zu, wie häufig das Geschilderte in der Realität vorkam. Christina Tuor-Kurth betont m.R., dass es angesichts der Quellenlage so gut wie unmöglich ist, einen statistisch relevanten Befund zu erhalten. Deshalb ist vor verallgemeinernden Ergebnissen und Pauschalurteilen zu warnen. Es ist aber möglich, zumindest die Bandbreite dessen aufzuzeigen, was es – ausweislich der uns überlieferten Quellen – in der Realität jederfalls gegeben hat. Und das zu wissen, ist schon nicht wenig.